

I. Aufbruch im späten 18. Jahrhundert: Die neuen Friedhöfe als Orte der Gesellschaft

1. Voraussetzungen:

Zur Bestattungsgeschichte bis zum 18. Jahrhundert

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert kam es in Deutschland zu einer umfassenden Welle von Friedhofsverlegungen. Die Verbannung der Toten aus den Städten bildete den Auftakt für neue Entwicklungen im sepulkralen Bereich, deren Auswirkungen teilweise bis ins 20. Jahrhundert reichen. Begründet mit hygienischen Argumenten und einzuordnen in die zeitgenössische Politik des Reformabsolutismus¹, sorgten diese Maßnahmen für eine größere Distanz zwischen den Lebenden und den Toten. Zum anderen aber, - und das wird uns in den folgenden Kapiteln begleiten, schufen sie in den neuen Begräbnisplätzen überhaupt erst jenen gesellschaftlich relevanten Raum, in dem sich künftig bürgerliche Sepulkrälästhetik entfalten sollte.

So begann also im späten 18. Jahrhundert eine folgenreiche Wende.² Aufgeklärtes Denken zielte auf einen rationalen Umgang mit den Toten, während die Kunst des Klassizismus den naturalistisch-barocken Darstellungen eine neue, an bürgerlichen Gefühlsstrukturen orientierte Ästhetik des Todes entgensetzte.³ Vernunft und Gefühl -

^Anmerkungen zu Kapitel I

1 Horst Möller: Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1986, S. 302-303; Christof Dipper: Deutschland 1648-1789. Frankfurt/M. 1991, S. 66.

² Zur Rolle des 18. Jahrhunderts als Epochenschwelle siehe Reinhart Koselleck: Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit. In: Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewußtsein. München 1987, S. 269-282.

³ Es handelt sich um einen Prozeß, der nicht nur in Deutschland, sondern in Westeuropa insgesamt zum Tragen kam. Ariès: Geschichte, 1980, Kap. 11; Curl: Celebration, 1980, S. 151; Rainer Volp: Der Tod im Leben. In: Wie die Alten, 1979, S. 7-16, hier S. 7. Dieser Prozeß war von antichristlichen Elementen gekennzeichnet; so wurde etwa die Negierung der Unsterblichkeit zu einem Grundzug des französischen Materialismus. Auf die Kraft der Vernunft vertrauende Aufklärungsphilosophen wie Antoine Condorcet betonten das Leben und sahen den Tod als "Unglücksfall der Natur". Condorcet vertrat die Vorstellung, daß nach Erschöpfung aller Lebenskräfte ein "natürlicher Tod" eintrete - der dann auch willkommen sei. Dazu Jacques Choron: Der Tod im abendländischen Denken. Stuttgart 1967, S. 139-140. Wenn auch in Deutschland der Einfluß materialistisch-antichristlichen Denkens längst nicht so

dieser Dualismus sollte, zusammen mit anderen Faktoren wie Macht und Repräsentation, die Sepulkralkultur des 19. und 20. Jahrhunderts entscheidend beeinflussen.⁴

Was war vorher? Sehen wir uns zunächst die wichtigsten Stationen aus der Geschichte des christlichen Friedhofs bis zum 18. Jahrhundert an, bevor die genannte Zäsur mit all ihren Auswirkungen im Detail analysiert wird.

Die christlichen Bestattungsformen entwickelten sich aus biblisch-israelischen und antiken Traditionen.⁵ Während jedoch im antiken Rom sowohl Erdbestattung als auch Leichenverbrennung bekannt gewesen waren, duldete das Christentum allein das Begraben des Leichnams - die Feuerbestattung hingegen wurde als "heidnisch" tabuisiert.⁶ Für dieses Verdikt sorgten unter anderem der Glaube an die leibliche Auferstehung und der Reliquienkult, der mit der Verehrung der Märtyrergebeine in der Alten Kirche begonnen hatte.⁷

stark wie in Frankreich war, so belegt das Aufkommen des Pietismus sowie der rationalistischen Theologie, daß beispielsweise der Protestantismus von Veränderung und Erneuerung nicht verschont blieb. Zu Deutschland siehe unter anderem Georg Scherer: Das Problem des Todes in der Philosophie. Darmstadt 1988 (2. Aufl.), S. 128-133 (zu Kant); Paul Graff: Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands. Zweiter Band: Die Zeit der Aufklärung und des Rationalismus. Göttingen 1939, S. 31.

⁴ Wir werden sehen, wie sich am Beispiel von Friedhofsarchitektur und Grabmalkultur die Entfaltung dieser neuen Einstellung zum Tod und ihres Dualismus von Vernunft und Gefühl nachzeichnen läßt - und zwar mit teilweise anderen Ergebnissen, als die so häufig geübte Auswertung rein literarisch-künstlerischer Zeugnisse bisher erbrachte.

⁵ Zur Bestattung in der Vor- und Frühgeschichte siehe die Beiträge in Fritz Horst/Horst Keiling (Hg.): Bestattungswesen und Totenkult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit - Beiträge zu Grabbrauch, Bestattungsriten, Beigabenausstattung und Totenkult. Berlin 1991.

⁶ Zur Feuerbestattung in der griechischen Antike siehe Donna C. Kurtz/John Boardman: Thanatos. Tod und Jenseits bei den Griechen. Mainz 1985, S. 55-58, S. 83-86, S. 120-122.

⁷ Hier und zum folgenden: Martin Illi: Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt. Zürich 1992; Bernhard Koetting: Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude. Köln, Opladen 1965; James Stevenson: Im Schattenreich der Katakomben. Entstehung, Bedeutung und Wiederentdeckung der frühchristlichen Grabstätten. Köln 1990; Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 21-27; Michael Belgrader/Hans-Kurt Boehlke: "Friedhof". In: Theologische Realenzyklopädie.

Charakteristisch für die christliche Einstellung war der Wunsch, in der Nähe der Reliquien beerdigt zu werden; so wurde die Kirche zum bevorzugten Bestattungsort. Zugleich wurden die Begräbnisplätze zurück in das Zentrum der Orte geholt, während sie noch im antiken Rom außerhalb der Städte angesiedelt waren.⁸

Natürlich konnte dem Wunsch nach Kirchenbestattung schon aus Platzgründen nicht uneingeschränkt entsprochen werden - mehrere Synoden und Konzilien verboten vor allem die Laienbestattung im Kirchengebäude.⁹ Daher wurde im allgemeinen die Bestattung innerhalb der Kirche oder in deren Vor- und Ausbauten, also in größtmöglicher Nähe zu den Reliquien, zu einer Auszeichnung bzw. zu einem teilweise käuflichen Privileg für Standespersonen. Nur wenn ausreichend Platz zur Verfügung stand, wurde breiteren Kreisen die Bestattung in der Kirche ermöglicht - ansonsten blieb diesen der Kirchhof.¹⁰ Dabei dienten sogenannte Beinhäuser¹¹ (Karner, Ossarien) der Aufnahme unverwester Skeletteile nach Räumung von Gräbern.

Daß bei der Festlegung des Bestattungsortes auch machtpolitische Fragen eine Rolle spielten, belegt schon Ende des 8. Jahrhunderts das "Capitulare de partibus Saxoniae" von Karl dem Großen. Neben dem Verbot der Leichenverbrennung schrieb es die Bestattung bei den Kirchen nach christlicher Tradition vor, um den mancherorts nach wie vor bestehenden, als heidnisch gebrandmarkten Brauch der Bestattung auf Gräberfeldern außerhalb der Siedlungen zu unterbinden.¹² Vom 9. Jahrhundert an gab es

Band XI. Berlin, New York 1983, S. 646-653; Ariès: Geschichte, 1985, Kap. 2. Zur weiteren Geschichte der Feuerbestattung siehe unten, Kap. V.1.

⁸ Auf eine detaillierte Beschreibung der Entwicklung, unter anderem der Unterschiede zwischen Friedhofs- bzw. Stadt- und Versammlungskirche in der römischen Antike, muß hier verzichtet werden. Siehe dazu Illi: Toten, 1992, S. 11-13.

⁹ Illi: Toten, 1992, S. 12; Schweizer: Kirchhof, 1956, 23-24.

¹⁰ Arno Borst u.a. (Hg.): Tod im Mittelalter. Konstanz 1993; Norbert Ohler: Sterben und Tod im Mittelalter. München 1993; Karl Stüber: Commendatio animae. Sterben im Mittelalter. Bern, Frankfurt/M. 1976; Herman Braet/Werner Verbeke (Hg.): Death in the Middle Ages. Leuven 1985.

¹¹ Zum Begriff siehe Friedrich Zoepfl: "Beinhaus". In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Hg. von Otto Schmitt. Zweiter Band. Stuttgart-Waldsee 1948, Sp. 203-214; Belgrader/Boehlke: "Friedhof", 1983, S. 649. Zu regionalen Beispielen: Sigrid Metken: Seelkerker, Schädel und Totengebein. In: Dies. (Hg.): Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern. München 1984, S. 330-332; Ludger Heuer: Ländliche Friedhöfe in Unterfranken von 1800 bis 1950. Diss. Würzburg 1992, S. 27-45.

¹² Illi: Toten, 1992, S. 16; Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 25.

im kanonischen Recht die Tendenz, den christlichen Begräbnisplatz mit dem Ort der Kirche zwingend zu verbinden.¹³

Dennoch fanden längst nicht alle Toten des Mittelalters in Kirche oder auf dem Kirchhof ihre letzte Ruhe: Selbstmördern, Hingerichteten, Angehörigen "unehrlicher" Berufe, Andersgläubigen und Ehebrechern wurde dieses Recht verweigert. Sie wurden beispielsweise auf den - und damit sei auf weitere Ausnahme verwiesen - zu Seuchenzeiten außerhalb der Orte angelegten sogenannten Pestfriedhöfen bestattet.¹⁴ In Kriegszeiten errichtete man zudem besondere, geweihte Massengräber.¹⁵

Die Bezeichnungen für Begräbnisstätten variierten nach Zeit und Ort¹⁶: Leichhof, Kirchhof, Gottesacker, Totenhof, Totenacker und ähnlich lauteten sie. Der heute gebräuchlichste Begriff "Friedhof" leitet sich etymologisch von jener althoch- bzw. mittelhochdeutschen Wortzusammensetzung ab, die einen eingefriedeten Bereich bezeichnete; später erhielt er seine endgültige Bedeutung als umfriedete Begräbnisstätte. Zum Synonym für Friedhof wurde Kirchhof; genau genommen meint dieser Begriff allerdings jeden Hof um eine Kirche, unabhängig davon, ob er eine Begräbnisstätte beherbergt. Der Begriff "Gottesacker" kam im 16. Jahrhundert auf, als die Begräbnisstätten wieder des öfteren entfernt von den innerstädtischen Kirchen angelegt wurden; der Stadtgottesacker in Halle/Saale ist ein berühmtes Beispiel.¹⁷

Daraus wird schon deutlich, daß es im 16. Jahrhundert zu einer Zäsur im Bestattungswesen kam.¹⁸ So wie die Reformationszeit generell zu einer Epochenschwelle wurde, zeitigte reformatorisches Denken auch weitreichende Auswirkungen auf den Umgang mit den Toten: Die traditionellen Bestattungsorte Kirche und Kirchhof verloren, wenigstens tendenziell, ihre bisherige religiöse Bedeutung. Die Ursachen lagen in der reformatorischen Ablehnung von Reliquienverehrung, Fürbitte für die Toten und der Rolle der Heiligen als Mittler für das Seelenheil. Nicht mehr die Toten standen im Mittelpunkt, sondern die Hinterbliebenen, denen der Friedhof ein Ort des Trostes sein sollte, ein "feiner stiller Ort ... darauff man

¹³ Illi: Toten, 1992, S. 13.

¹⁴ Andere Bestattungsorte für die "Unehrlichen" waren Richtplatz und Schindanger. Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 27.

¹⁵ Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 26.

¹⁶ Zum folgenden Belgrader/Boehlke: Friedhof, 1983, S. 646-647; Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 15-19.

¹⁷ Siehe zu diesem Beispiel Norbert Fischer: "Das Herzchen, das hier liegt, das ist sein Leben los." Historische Friedhöfe in Deutschland. Hamburg 1992, S. 40-44.

¹⁸ Zum Umgang mit dem Tod im 16. Jahrhundert siehe unter anderem Paul Richard Blum: Studien zur Thematik des Todes im 16. Jahrhundert. Wolfenbüttel 1983.

mit andacht gehen und stehen" könne, wie Martin Luther 1527 schrieb.¹⁹ Aber hier kündigten sich nicht nur neue Formen der Trauerkultur an.²⁰ Der Reformator aus Wittenberg vertrat nämlich auch den Standpunkt, daß man Friedhöfe ruhig außerhalb der Städte anlegen sollte, falls es aus hygienischen Gründen erforderlich sei.²¹

Damit ist eine weitere wesentliche Voraussetzung für diese erste Verlegungswelle in der Neuzeit angesprochen: Schon im 16. Jahrhundert warnten Mediziner vor den negativen Einflüssen überfüllter Begräbnisplätze auf die Gesundheit der Menschen.²² Vereinzelt und aufgrund lokaler Erfordernisse wurden - neben den erwähnten Pestfriedhöfen - schon vor der Reformation Begräbnisplätze vor den Toren der Städte angelegt (so in Nürnberg 1518/19²³).

Allgemein aber ist festzuhalten: Erst der reformatorische Aufbruch ermöglichte Friedhofsverlegungen in größerem Umfang, weil jetzt religiöse Belange die hygienischen Forderungen nicht mehr desavouierten (im übrigen soll keineswegs

¹⁹ Martin Luther: Ob man vor dem Sterben fliehen möge. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 23. Band. Weimar 1901, S. 338-379, hier S. 375.

²⁰ Im Zusammenhang mit der Reformation entfaltete sich eine neuartige Emotionalität im Umgang mit den Toten, die zu veränderten Formen der Trauer führte. Diese eher privaten Gefühle der Trauer fanden in den Leichenpredigten ihren gesellschaftlich vermittelten Rahmen, aber auch in den neuen Friedhöfen, die nun vor den Toren der Städte eingerichtet wurden. Siehe dazu Andrea Kammeier-Nebel/Norbert Fischer: Familie, Tod und Trauerkultur. Sozialgeschichtliche Überlegungen zum Wandel von Gefühlsstrukturen im nachreformatorischen Deutschland. In: Elke Kleinau/Katrin Schmersahl/Dorion Weickmann: "Denken heißt Grenzen überschreiten". Beiträge aus der sozialhistorischen Frauen- und Geschlechterforschung. Hamburg 1995, S. 67-85.

²¹ Siehe dazu Katharina Peiter: Der evangelische Friedhof. Von der Reformation bis zur Romantik. Diss. Berlin (DDR) 1968, S. 300.

²² Barbara Happe: Gottesäcker gegen Mitnacht und freyer Durchzug der Winde. Hygiene auf dem Friedhof des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung 7, 1988, S. 205-231, hier S. 225. Allgemein Ariès: Geschichte, 1985, S. 604-613. Dies bewirkte letztlich, daß es teilweise auch in katholischen Orten zu Verlegungen kam. Happe: Friedhöfe, 1991, S. 206. Zu den zeitgenössischen Anfängen eines städtischen Gesundheitswesens siehe Alfons Labisch: Homo Hygienicus. Gesundheit und Medizin in der Neuzeit. Frankfurt/M., New York 1992, S. 60-68.

²³ Zu Nürnberg Kurt Pilz: St. Johannis und St. Rochus in Nürnberg. Nürnberg 1984, vor allem S. 66ff.

unterschlagen werden, daß das privilegierte Kirchengrab auch bei Protestanten künftig teilweise noch hohes soziales Prestige genießen sollte²⁴).

Die seit dem 16. Jahrhundert neu errichteten Gottesäcker waren meist einfach strukturiert und wurden durch einen Hauptweg sowie einen oder mehrere Querwege erschlossen.²⁵ Davon abgesehen, mangelte es ihnen jedoch an einer geordneten Binnengliederung: Die Begräbnisfelder mit ihren verstreut aufgestellten Grabmälern glichen eher wüsten Äckern. Gartenästhetische Gestaltungsprinzipien spielten keine erkennbare Rolle. Neu errichtete Kapellen oder, im katholischen Bereich, Hochkreuze verwiesen auf die religiöse Dimension, die grundsätzlich weiterhin vorhanden war.

Aber nicht auf allen Friedhöfen mangelte es an ästhetischen Ambitionen. Als neuartiges Gestaltungsprinzip ist in einigen Fällen der "Camposanto" mit seinen umlaufenden, den Begräbnisplatz begrenzenden Arkaden überliefert. Bedeutendstes Beispiel ist wiederum der bereits erwähnte, 1594 vollendete Stadtgottesacker in Halle/Saale, wo die Arkadenarchitektur dem reformatorischen Bürgertum als repräsentativer Bestattungsort diente.²⁶ Der Stadtgottesacker von Halle zeigt auch, wie sehr die Gestaltung der Friedhöfe Ausdruck der sozialen Veränderungen im 16. Jahrhundert sein konnte. Hier entstand ein neuartiger Raum, auf dem sowohl Trauer entfaltet als auch gesellschaftliches Prestige den Zeitgenossen und der Nachwelt demonstriert werden konnte.²⁷

Werfen wir einen Blick auf den rechtlichen Aspekt: Aus der Zeit nach der Reformation sind erste staatliche Direktiven im bis dahin rein kirchlichen Friedhofsrecht bekannt.²⁸ Sie sollten das "ehrliche" Begräbnis für jedermann gewährleisten, also auch für die oben genannten, von der Kirche diskriminierten gesellschaftlichen Außenseiter. Eine erste Lockerung der streng konfessionellen Orientierung brachte dann der Westfälische Friede von 1648. Dort hieß es, daß sich die drei Konfessionen des Augsburger Bekenntnisses wechselseitig die Beerdigung von Angehörigen der jeweils anderen Glaubensrichtung

²⁴ Happe: *Friedhöfe*, 1991, S. 206.

²⁵ Belgrader/Boehlke: *Friedhof*, 1983, S. 650.

²⁶ Fischer: *Historische Friedhöfe*, 1992, vor allem S. 41-43. Siehe zum Typus des Camposanto-Friedhofs im 16. Jahrhundert ausführlicher Happe: *Friedhöfe*, 1991, S. 207-215. Zum Einzelbeispiel eines Camposanto in Thüringen siehe Barbara Happe: *Der Camposanto in Buttstädt - ein seltener Zeuge frühneuzeitlicher Sepulkralkunst in Thüringen*. In: *Friedhof und Denkmal* 36, 1991, Nr. 5, S. 67-77.

²⁷ Kammeier-Nebel/Fischer: *Familie, Tod und Trauer*, 1995, S. 82-83.

²⁸ Zu diesem Absatz insgesamt siehe Eberhard Sperling: *Der Rechtsstatus der kommunalen und kirchlichen Friedhöfe*. In: *Wie die Alten*, 1979, S. 37-44, hier S. 37.

auf dem eigenen Friedhof unter Mitwirkung eines Geistlichen zugestehen müssen, wenn am Ort kein Friedhof des Bekenntnisses, dem der Verstorbene angehört, vorhanden ist.

Noch bis zum 18. Jahrhundert blieb die Kirche im wesentlichen allein für das Friedhofswesen zuständig. Erst infolge der Reformgesetzgebung um 1800 sollte sich eine gemeinsame Verantwortlichkeit von geistlicher und weltlicher Obrigkeit entwickeln, die später dann vielerorts in die Kommunalisierung des Bestattungswesens mündete.

Allgemein blieb der Tod in der Gesellschaft der Frühen Neuzeit ein vertrautes Element alltäglichen Lebens.²⁹ Ungeachtet bereits erfolgter Friedhofsverlegungen und trotz der hohen Sterblichkeit waren hygienische Kriterien im Bestattungswesen meist von nachrangiger Bedeutung. Dem Klerus, der schließlich an den Kirchenbestattungen gut verdiente, fehlte es hier an Interesse und Engagement. So fanden die Begräbnisplätze erst im Verlauf der Aufklärung wieder verstärkte Beachtung, was im übrigen auch zusammenhing mit der Entdeckung des menschlichen Körpers (nicht zuletzt des toten) als Objekt wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Interesses.³⁰

Schon die Tatsache, daß sich viele der seit dem 16. Jahrhundert verlegten Begräbnisplätze inzwischen wieder innerhalb bewohnter Gebiete befanden, sorgte für erneute Schwierigkeiten. Daneben wurden in Orten, wo es noch zu keinen Verlegungen gekommen war, die hygienischen Probleme immer gravierender: Kirchen und Kirchhöfe waren mit verwesenden Leichen überfüllt. Die Probleme auf den städtischen Friedhöfen wurden immer unhaltbarer.

Besonders in den Brennpunkt der Kritik gerieten im 18. Jahrhundert jene Gemeinschaftsgruben, in die die Leichen einfach hineingeworfen wurden. Sie mußten für jede Bestattung neu geöffnet und wieder zugeschüttet werden. Letzteres führte ebenso zu massiven hygienischen Problemen wie die Tatsache, daß die Leichen hier direkt neben- und aufeinander lagen - was die Verwesungszeit nicht gerade verkürzte. War der Friedhof mit Leichen gefüllt, so wurde häufig für weitere Beerdigungen nur neue Erde aufgeschüttet.³¹

²⁹ Dipper: Deutschland, 1991, S. 49.

³⁰ Martin Beutelspacher: Kultivierung bei lebendigem Leib. Alltägliche Körpererfahrungen in der Aufklärung. Weingarten 1986 (im Gegensatz zur Aussage im Titel beschäftigt sich die Arbeit S. 55-60 auch mit toten Körpern). Siehe weiterhin allgemein Rudolf zur Lippe: Naturbeherrschung am Menschen. Zwei Bände. Frankfurt/M. 1974; siehe auch Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 70-71.

³¹ So für Mainz Hans Caspary: Klassizistische Grabmäler auf dem Mainzer Hauptfriedhof. In: Mainzer Zeitschrift 67/68,

Die folgende Beschreibung trifft sicherlich auf viele Begräbnisplätze bis ins 18., gelegentlich noch bis ins 19. Jahrhundert hinein zu: "Welche das Herz empörende Anblicke werden wir fast wöchentlich auf unserm Gottesacker gewahr. Särge, die noch unversehrt sind, [werden] ausgegraben und zerstoßen, und die darin noch nicht halb vermoderten Gebeine unserer Vorfahren heraus geworfen, um nur Platz zu kriegen. Bey den Haaren werden sie oft noch heraus gerißten, so daß man vor Gestank vergehen möchte."³²

2. Hygiene-Notstand und Friedhofsverlegungen

a. Aufklärung, Hygienenediskurs und Reformabsolutismus

Es ist bezeichnend, daß die katastrophalen hygienischen Zustände auf den städtischen Begräbnisplätzen vom überkommenen System einer ständischen Gesellschaft, in der Erhalten und Bewahren eine zentrale Rolle spielten,³³ nicht mehr adäquat bewältigt werden konnten. Dies galt auch für viele andere drängende Probleme. Weil Veränderungen immer nur als Katastrophen empfunden worden waren - Mißernten, Seuchen, Kriege, aber auch ein über das Ernährungspotential hinausgehendes Bevölkerungswachstum -, blieb die altständische Gesellschaft gegenüber diesen Herausforderungen relativ hilflos.³⁴ Immer neue Mortalitätswellen hatten zu Fatalismus gerade im Umgang mit den Toten geführt.³⁵

1972/73, S. 274-278, hier S. 274. In Düsseldorf sollen sich die Gebeine nur noch eine Handbreit unter der Erde befunden haben; der Verwesungsprozeß sorgte für üble Gerüche; Inge Zacher: Düsseldorf Friedhöfe und Grabmäler. Begräbniswesen und Brauchtum im 19. Jahrhundert. Düsseldorf 1982, S. 43. Einige Beispiele für die neuartige abendländische Sensibilität im Umgang mit den Toten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts versammelt Alain Corbin: Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs. Berlin 1984, S. 44-46.

³² Mit diesen Worten wurden von einem aufgeklärten Kaufmann 1810 die Verhältnisse für die ostwestfälische Kleinstadt Vermold beschrieben. Zitiert von Rolf Westheider: Kein Platz für Leichen. Bestattungsprobleme in einer ostwestfälischen Kleinstadt um 1800. In: Friedhof und Denkmal 38, 1993, Nr. 2, S. 38-42, hier S. 40-41.

³³ Dipper: Deutschland, 1991, S. 84.

³⁴ Dipper: Deutschland, 1991, S. 84.

³⁵ Beutelspacher: Kultivierung, 1986, S. 55; Dipper: Deutschland, 1991, S. 50. Diese hier allgemein für die breite Masse getroffenen Feststellungen bleiben auch dann

Dies alles aber sollte sich rasch ändern. Es gilt mittlerweile fast als Gemeinplatz, daß die Epoche um 1800 eine Zeit der Krisen und Brüche war. Verwiesen sei dabei auf den französischen Einfluß durch Revolution und die napoleonische Besetzung deutscher Gebiete; verwiesen sei auf Stichwörter wie Regierungs- und Verwaltungsreformen, Beseitigung der geistlichen Staaten, Veränderungen im Rechts- und Schulwesen, in Kirche und Militär.³⁶ Die von außen oktroyierten Veränderungen und die einsetzende Auflösung der altständischen Gesellschaft durch den Reformabsolutismus sorgten für Umbruchsstimmung: "Alle aber standen unter dem Eindruck einer tiefen Krise der politischen Institutionen wie des politischen Bewußtseins, deren Ausgang die Betroffenen und Beobachtenden nicht abzusehen vermochten."³⁷ Zugleich weckten die Reformansätze schillernd vielfältige, optimistische Erwartungen: Man versprach sich eine durchgreifende Modernisierung der Verhältnisse.³⁸

Der deutsche Reformabsolutismus jedenfalls setzte auf obrigkeitliche Interventionen, um überkommene Strukturen aufzubrechen und Maßnahmen durchzusetzen, die als fortschrittlich galten.³⁹ Diese Politik entsprang nach 1789 nicht selten auch der Furcht vor einem Übergreifen der Französischen Revolution - nicht umsonst kennzeichnet Wehler jene Ära in Deutschland mit dem Begriff der "Defensiven Modernisierung".⁴⁰ Im

gültig, wenn man jene Tendenzen berücksichtigt, die hier bereits von einer neuen Zeit künden und etwa stark emotional gefärbte Formen der Trauer kultivieren. Ein frühes und berühmtes Beispiel ist der Tod von Meta Klopstock, der 1758 im Kindbett verstorbenen Gattin des Dichters Friedrich Gottlieb Klopstock. Dazu Eberhard Kändler: Grabmale und Grabstätten einflußreicher Persönlichkeiten und Familien des Hamburger Bürgertums. Studien zur Sepulkralkultur des ausgehenden 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. Hamburg 1989 (überarbeitetes Manuskript 1995), S. 48-51.

³⁶ Allgemein Helmut Berding/Hans Peter Ullmann: Veränderungen in Deutschland an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Dies. (Hg.): Deutschland zwischen Revolution und Restauration. Königstein/Ts. 1981, S. 11-42.

³⁷ Rudolf Vierhaus: Aufklärung und Reformzeit. In: Ders.: Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen 1987, S. 249-261, hier S. 251-252. Zur Staats- und Gesellschaftstheorie um 1800 siehe Jörn Garber: Spätabsolutismus und bürgerliche Gesellschaft. Studien zur deutschen Staats- und Gesellschaftstheorie im Übergang zur Moderne. Frankfurt/M. 1992.

³⁸ Vierhaus: Reformzeit, 1987, S. 251-252.

³⁹ Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära. 1700-1815. München 1987, S. 339.

⁴⁰ Wehler: Gesellschaftsgeschichte I, 1987, S. 347ff.

allgemeinen verlief diese Entwicklung disparat, immer abhängig vom politischen Kontext in dem hochgradig aufgesplitterten und von vielen politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und religiösen Trennungslinien geprägten "Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation", dessen Ende nahte.

Innerhalb der aufbrechenden altständischen Ordnung schärfte die Aufklärung,⁴¹ von deren Spätphase hier und im folgenden vor allem die Rede ist, auch die Sensibilität für hygienische Probleme: "Der Gesundheitsdiskurs wurde zum Diskurs des aufstrebenden Bürgertums."⁴² In Preußen etwa zeugten die "Sanitäts-Collegien" vom Bewußtsein der Obrigkeit um ein neues Aufgabengebiet; in anderen Teilen Deutschlands wurden in der zweiten Jahrhunderthälfte sogenannte Medizinalordnungen erlassen.⁴³ Johann Peter Frank, der "Schöpfer der allgemeinen Hygiene" (Lichtenthaeler), lieferte mit seinem 1779-1819 erschienenen sechsbändigen Hauptwerk "System einer vollständigen medicinischen Polizey" ein Fundament für aufgeklärt-hygienisches Gedankengut.⁴⁴ Der medizinische Diskurs bemächtigte sich des Umgangs mit dem menschlichen Körper; die "Medikalisierung des Hauses, des Körpers, der Krankheit, der Gesundheit und des Todes" begann.⁴⁵ Als wichtige Errungenschaft der Aufklärungsepoche galt nicht zuletzt, daß die soziale Bedeutung der Gesundheitspflege erkannt wurde.⁴⁶

⁴¹ Zu Aufklärung und Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland stellvertretend für viele andere: Richard van Dülmen: Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland. Frankfurt/M. 1986; Wolfgang Ruppert: Bürgerlicher Wandel. Die Geburt der modernen deutschen Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1984 (2. Aufl.); Ulrich Herrmann (Hg.): "Die Bildung des Bürgers". Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert. Weinheim, Basel 1982; Walter H. Bruford: Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1975.

⁴² Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 102; zusammenfassend S. 102-104. Allgemein siehe Christian Barthel: Medizinische Polizey und medizinische Aufklärung. Aspekte des öffentlichen Gesundheitsdiskurses im 18. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1989 sowie die Regionalstudie von Bettina Wischhöfer: Krankheit, Gesundheit und Gesellschaft in der Aufklärung. Das Beispiel Lippe 1750-1830. Frankfurt/New York 1991.

⁴³ Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 84-85.

⁴⁴ Charles Lichtenthaeler: Geschichte der Medizin. Die Reihenfolge ihrer Epochenbilder und die treibenden Kräfte ihrer Entwicklung. Band II. Köln-Lövenich 1974, S. 466; Franz Schnabel: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Dritter Band: Erfahrungswissenschaften und Technik. Freiburg 1954, S. 175.

⁴⁵ Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 94.

⁴⁶ Lichtenthaeler: Medizin, 1974, S. 468.

Frühzeitig standen dabei die alten Begräbnisplätze im Brennpunkt des Interesses - sie wurden, wie auch Gefängnisse, Hospitäler und Schlachthöfe, als gefährliche, weil hygienisch bedenkliche Orte empfunden.⁴⁷ Dies gilt beileibe nicht nur für Deutschland. Etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, so heißt es mit Blick vor allem auf Frankreich und Großbritannien, "... nährt der Geruch der luftförmigen Leichenüberreste die Aufmerksamkeit der Gelehrten...".⁴⁸ Bekannte Repräsentanten aufgeklärter Reformpolitik wie der Arzt und spätere Staatsmann Johann Friedrich Graf von Struensee nahmen zu dem Problem Stellung.⁴⁹

Es waren auch neue demographische Entwicklungen, die die Einstellung zum Tod und den Umgang mit den Toten veränderten. Die Jahrzehnte zwischen 1720 und 1810 bilden die Schlußphase dessen, was in der Historischen Demographie als "Sterblichkeit vom Typ `Ancien Régime'" bezeichnet wird⁵⁰ - ein Sterblichkeitsmuster, bei dem die Mortalität starke jährliche Schwankungen bei relativ ausgeglichener Geburtenkurve aufgewiesen hatte und bei dem es immer wieder zu "offenen Krisen" (Seuchen, Hungersnöte) mit einer die Geburtenzahlen weit übersteigenden Sterblichkeit gekommen war.⁵¹ Dieses Muster also verlor allmählich seine Bedeutung. Für die Zeit nach 1740 ist in ganz Europa ein Bevölkerungswachstum feststellbar, das sich um 1800 in Deutschland beschleunigte und zu einem "sich selbst tragenden Prozeß" wurde.⁵² Es brach traditionelle Lebenszusammenhänge auf und unterminierte die gewohnten gesellschaftlichen Verhältnisse.⁵³

Damit kommen wir zu den konkreten Veränderungen. Nicht umsonst stellte schon Franz Schnabel fest: "Viel war durch den aufgeklärten Absolutismus für Hygiene und öffentliche Gesundheitspflege geschehen."⁵⁴ Als Beispiel sei hier auf den Beginn von

⁴⁷ Georges Vigarello: Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Frankfurt/M., New York, Paris 1988, S. 174-177.

⁴⁸ Corbin: Pesthauch, 1984, S. 44, der vor allem Beispiele aus Frankreich bringt.

⁴⁹ Stefan Winkle: Johann Friedrich Struensee. Arzt, Aufklärer und Staatsmann. Beitrag zur Kultur-, Medizin- und Seuchengeschichte der Aufklärungszeit. Stuttgart 1983, S. 208-209 und S. 224 (Anm. 50).

⁵⁰ Arthur E. Imhof: Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay. München 1981, S. 201.

⁵¹ Imhof: Gewonnene Jahre, 1981, S. 201.

⁵² Dipper: Deutschland, 1991, S. 43-45 und S. 73 (Zitat).

⁵³ Wehler: Gesellschaftsgeschichte I, 1987, S. 335.

⁵⁴ Schnabel: Erfahrungswissenschaften, 1954, S. 175.

Impfungen verwiesen sowie den Bau von Krankenhäusern - die damals im Rahmen der Armenfürsorge allerdings eher den Charakter von Verwahranstalten trugen⁵⁵ Die medizinisch-medikamentöse Betreuung erwies sich als zunehmend effizienter. Hinzu kamen hygienische Maßnahmen bei der Nahrungsmittelversorgung und die Fortschritte in anderen gesundheitssichernden Bereichen. Diese Anfänge einer stärker vernunftorientierten Gesundheitspolitik kamen zunächst höheren Gesellschaftsschichten zugute und sorgten mit dafür, daß wenigstens hier der Tod seit der Mitte des 18. Jahrhunderts tendenziell seinen Schrecken verlor.⁵⁶

Gegenüber dem bislang herrschenden Fatalismus erwies sich also die Aufklärung als dynamische Antwort auf Probleme, die mit herkömmlichen Mitteln offensichtlich nicht mehr zu lösen waren.

Allerdings führte die "medizinische Polizey" auch zu sozialen Segregationen: Krankheit galt angesichts wachsenden Leistungsdenkens als eine Störung, die zu beheben war, Kranke wurden an den Rand der Gesellschaft gedrängt.⁵⁷ Hinzu kam der Machtaspekt: Hygienische Aufklärung, fachspezifisch-berufsständische Interessen und die Mechanismen politischer Herrschaft fanden sich hier zu neuen Formen der Sozialdisziplinierung zusammen.⁵⁸

Die Umsetzung aufgeklärter Reformideen⁵⁹ wurde in den Städten von einer schmalen Schicht bürgerlich Gebildeter getragen, die über die Universitäten zu führenden Funktionen in städtischer und staatlicher Verwaltung und Justiz gelangten - das Beamtentum war für sie ein begehrtes Berufsziel.⁶⁰ Staatsbedienstete wurden, unterstützt

⁵⁵ Für Hamburgs Gesundheitswesen als Beispiel: Franklin Kopitzsch: Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona. Hamburg 1990 (2. Aufl.), S. 688-691; allgemein zum Krankenhaus: Axel Hinrich Murken: Vom Armenhospital zum Großklinikum. Die Geschichte des Krankenhauses vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Köln 1988, S. 27-46.

⁵⁶ Imhof: Gewonnene Jahre, 1981, S. 116.

⁵⁷ Dazu Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 103-104.

⁵⁸ Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 104. Dieser Aspekt ist allgemein Thema von Gerd Göckenjan: Kurieren und Staat machen. Gesundheit und Medizin in der bürgerlichen Welt. Frankfurt/M. 1985.

⁵⁹ Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei hier ausdrücklich vermerkt, daß "Aufklärung" nicht mit "Reformabsolutismus" gleichzusetzen ist.

⁶⁰ Siehe zu den sozialen Trägern der Aufklärung Wehler: Gesellschaftsgeschichte I, 1987, S. 202-217. Daneben zählten, vor allem auf dem Land, Pastoren zu den wichtigsten Vermittlern der Aufklärung. Zum deutschen Bürgertum in der Aufklärungszeit und seiner Kultur in verschiedenen Einzelaspekten: Rudolf Vierhaus (Hg.): Bürger

von aufgeklärten Regierungen, zur tragenden Schicht und zum Exekutivorgan der Reformstaaten.⁶¹ Diese Kreise, die auch auf öffentlichen, d. h. publizistischen Beistand bauen konnte und aus denen sich beispielsweise die Verfechter des preußischen Allgemeinen Landrechts rekrutierten,⁶² forderten eine freie und kritische Diskussion zur politischen Bewußtseinsbildung. Ihre Reform "von oben", galt ihnen als Ergebnis vieler einzelner, vernunftorientierter Maßnahmen, die sie zum Nutzen des Ganzen auch gegen "unvernünftigen" Widerstand glaubten durchsetzen zu dürfen.⁶³

Daraus geht bereits hervor, daß die Aufklärung keineswegs ein alle gesellschaftlichen Schichten erfassender Prozeß war, daß die Maßnahmen zur Beseitigung hygienischer Mißstände keineswegs immer von konkretem Erfolg gekrönt waren. Im Gegenteil: Die Widerstände gegen Eingriffe in die gewohnte Lebenswelt, in Werte und Normen, waren vor allem in den unteren, aber auch in mittleren Schichten sowie bei den um ihre Macht und ihren Einfluß fürchtenden Institutionen wie der Kirche groß.⁶⁴

Dennoch: Im Rahmen der Reformpolitik kam es schließlich auch auf breiter Ebene zu Friedhofsverlegungen. Das Bestattungswesen wurde nach und nach der neuen, bürgerlich-aufgeklärten Herrschaftsrationalität unterworfen. Es war eine Entwicklung, die nicht nur im folgenden detaillierter beschrieben, sondern uns mit ihren langfristigen Auswirkungen auch im Verlauf dieser Studie immer wieder beschäftigen wird.

b. Die Friedhofsverlegungen

und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Heidelberg 1981.

⁶¹ Bernd Wunder: Geschichte der Bürokratie in Deutschland. Frankfurt/M. 1986, S. 27. Das Berufsbeamtentum ist eine Schöpfung Bayerns aus der Reformzeit. In diesem Zusammenhang sei auch vermerkt, daß das vielzitierte "Beamtenethos" ein Ergebnis des Glaubens ist, frei von partikularen Interessen einem wie auch immer definierten "Gemeinwohl" zu dienen. Ebd., S. 66-67.

⁶² Vierhaus: Reformzeit, 1987, S. 254.

⁶³ Vierhaus: Reformzeit, 1987, S. 253.

⁶⁴ Möller: Vernunft, 1986, S. 297; Rudolf Vierhaus: Aufklärung als Lernprozeß. In: Ders.: Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen 1987, S. 84-95, hier S. 87; Vierhaus: Reformzeit, 1987, S. 260. Zur defensiven Rolle der Kirche in der Zeit um 1800 siehe Leif Grane: Die Kirche im 19. Jahrhundert. Europäische Perspektiven. Göttingen 1987, S. 34-37 und - speziell für Deutschland - S. 43-47.

Grundsätzlich also wurden die katastrophalen Zustände auf den Friedhöfen nun als ein Problem begriffen, das anhand wissenschaftlicher Erkenntnisse zu beurteilen und mit vernunftgemäßen Mitteln zu lösen sei. Man ging davon aus, daß die überbelegten innerstädtischen Kirchhöfe eine gesundheitliche Bedrohung für die umliegende Bevölkerung darstellten, sei es durch ausfließende "Leichengifte" oder schädliche Ausdünstungen. Erste und wichtigstes Anliegen der Reformen war es daher, innerstädtische Begräbnisplätze zu schließen und neue Friedhöfe vor den Toren der Städte anzulegen. Allerdings vollzog sich die Umsetzung durchaus uneinheitlich - zu unterschiedlich fielen die Widerstände aus und zu sehr war dieses Deutschland um 1800 noch ein bunter politischer Flickenteppich.

Bevor wir uns beispielhaft einigen konkreten Friedhofsverlegungen in deutschen Städten zuwenden, sei ein Blick auf Frankreich und Österreich geworfen, den Vorbildern im Bestattungswesen jener Zeit. In Paris wurde bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Bestattung in Massengruben kritisiert und die Anlage von Einzelgräbern gefordert. Die Kritik entzündete sich vor allem am innerstädtischen Cimetière des Innocents. Hier wurden ein Zehntel aller Pariser Toten bestattet, was zu katastrophalen hygienischen Verhältnissen geführt hatte.⁶⁵ Blieb ein 1763 vom Pariser Stadtparlament verhängtes Bestattungsverbot noch folgenlos,⁶⁶ so war eine 1776 erlassene königliche Deklaration erfolgreicher. Sie forderte landesweit die Verlegung gesundheitsgefährdender Friedhöfe aus den Städten und bewirkte auch ein 1780 ausgesprochenes Bestattungsverbot für den berühmten Cimetière des Innocents (der daraufhin 1785/87 aufgegraben wurde).⁶⁷ Ihren vorläufigen Abschluß fanden die französischen Reformbemühungen im berühmten nachrevolutionären "Décret impérial sur les sepultures", das 1804 von Napoleon I. erlassen wurde.⁶⁸ Das napoleonische Dekret wirkte sich, wie wir noch sehen werden, über die Gesetzgebung der französisch besetzten Territorien direkt auch in Deutschland aus.

In Österreich waren es die josephinischen Begräbnisreformen, die zu massiven, hygienisch begründeten Einschnitten in das kirchlich geprägte Bestattungswesen

⁶⁵ Etlin: *Architecture*, 1987, S. 12-13.

⁶⁶ Ariès: *Geschichte*, 1985, S. 614-617; Rainer Polley: *Das Verhältnis der josephinischen Bestattungsreformen zu den französischen unter dem Ancien Régime und Napoleon I.* In: *Vom Kirchhof*, 1984, S. 109-124, hier S. 115.

⁶⁷ Polley: *Bestattungsreformen*, 1984, S. 115. Die dabei zutage geförderten Gebeine unzähliger Toter wurden in die Steinbrüche von Paris gebracht.

⁶⁸ Polley: *Bestattungsreformen*, 1984, S. 116. Es sah ein generelles Verbot von Bestattungen in Kirchen - die zuvor gegen Gebührenzahlungen noch immer geduldet worden waren - und auf innerstädtischen Kirchhöfen vor.

fürten.⁶⁹ Im Jahr 1780 zum Alleinregenten aufgestiegen, ordnete Kaiser Joseph II., der wegen seiner radikalen Reformpolitik bekannte, aber auch umstrittene Repräsentant eines aufgeklärten Absolutismus,⁷⁰ in den Folgejahren unter anderem ein ausnahmsloses Verbot von Bestattungen in Kirchengrüften und auf Kirchhöfen sowie die gemeinsame Bestattung von Katholiken und Nicht-Katholiken an.⁷¹

Ohne Übertreibung können die josephinischen Begräbnisreformen⁷² mit ihren massiven Eingriffen in die kirchliche Vorherrschaft vom Ansatz her als unwälzend eingestuft werden. Sie stießen aber nicht nur in einen traditionell kirchlichen Machtbereich vor, sondern zielten auch darauf, die Bestattung vom Einfluß des barocken "pompe funèbres"⁷³ zu befreien und pragmatisch-hygienischen Kriterien zu unterwerfen.⁷⁴

⁶⁹ Sperling: Rechtsstatus, 1984, S. 38. Zur Geschichte Wiener Friedhöfe siehe generell Werner T. Bauer: Wiener Friedhofsführer. Wien 1988.

⁷⁰ Unter anderem: Karl Gutkas: Kaiser Joseph II. Wien, Darmstadt 1989; Elisabeth Kovacs (Hg.): Katholische Aufklärung und Josephinismus. München 1979; Herbert Matis (Hg.): Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Berlin 1981.

⁷¹ Zu diesen und weiteren Aspekten der Reform siehe Polley: Bestattungsreformen, 1984, S. 110-111. Zu einem besonders umstrittenen Einzelaspekt siehe Karl Gutkas: Die "Todtentrube" in der Josephinischen Begräbnisreform. In: Vom Totenbaum zum Designersarg. Zur Kulturgeschichte des Sarges von der Antike bis zur Gegenwart. Kassel 1993, S. 75-76.

⁷² Zum bereits Gesagten sei noch hinzugefügt: Ein weiteres Hofdekret vom 5. Dezember 1785 zielte auf eine geordnete Reihenfolge bei der Bestattung; es richtete sich gegen die Tradition, Verstorbene bei ihrer Familie zu bestatten, was häufig zum Aufgraben nur halbverwester Körper geführt hatte. Schließlich ergänzte ein Hofdekret vom 12. August 1788 die bisherigen Reformbestimmungen, indem es für Neuanlagen die Gemeinschaftlichkeit der Friedhöfe vorsah, also eine gemischte Belegung von Katholiken und den sog. Tolerierten (Evangelische, Reformierte und Nichttunierte) - wobei eine flächenmäßige Einteilung des Friedhofs nach Konfessionen erlaubt wurde. Polley: Bestattungsreformen, 1984, S. 111.

⁷³ Siehe dazu etwa Magdalena Hawlik-van de Water: Der schöne Tod. Zeremonialstrukturen des Wiener Hofes bei Tod und Begräbnis zwischen 1640 und 1740. Wien, Freiburg, Basel 1989.

⁷⁴ Wolfgang Biedermann: Friedhofkultur in Wien im 19. Jahrhundert. Das Bestattungswesen vom Josefinismus bis zur Gründerzeit. Diss. Wien 1978, S. 15. Dabei reihten sich die josephinischen Bestattungsreformen ein in weitere wegweisende österreichische Leistungen auf dem Gebiet von Medizin und Hygiene: So wurden unter Joseph II. auch weitreichende Schritte zur Reformierung des Krankenhauswesens vollzogen - unter anderem erhielt Wien im

Allerdings stießen die josephinischen Begräbnisreformen in der Bevölkerung auf Argwohn und Widerstand,⁷⁵ nicht zuletzt das seit 1784 vorgeschriebene Begraben der Toten ohne Sarg.⁷⁶ Die mit ihrer Umsetzung befaßten Behörden reagierten teilweise hilflos auf die neuen Bestimmungen.⁷⁷ So wurden die meisten Reformen nach dem Tod von Joseph II. (1790) wieder abgeschafft.⁷⁸ Dennoch: Mit ihrer allgemeinen Stoßrichtung wirkte die österreichische Reformpolitik wegweisend.⁷⁹

Wenden wir uns der Entwicklung in Deutschland zu. Auch hier kam es vor allem gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu Reforminitiativen.⁸⁰ Wie in Frankreich und Österreich, beinhalteten sie in erster Linie ein hygienisch motiviertes Bestattungsverbot in Kirchen und auf Kirchhöfen.⁸¹

Jahr 1784 mit seinem Allgemeinen Krankenhaus das für lange Zeit "großartigste Krankenhaus der Welt". Murken: Armenhospital, 1988, S. 36-38; Schnabel: Erfahrungswissenschaften, 1954, S. 166.

⁷⁵ Walter Demel: Vom aufgeklärten Reformstaat zum bürokratischen Staatsabsolutismus. München 1993, S. 23; Biedermann: Wien, 1978, S. 15.

⁷⁶ Sperling: Rechtsstatus, 1979, S. 38; siehe auch Gutkas: Todtentrue, 1993.

⁷⁷ Biedermann: Wien, 1978, S. 31-32, S. 36, S. 41; Polley: Bestattungsreformen, 1984, S. 111.

⁷⁸ Biedermann: Wien, 1978, S. 44. Ohnehin war die Kirche trotz der massiven staatlichen Eingriffe grundsätzlich für das Friedhofswesen verantwortlich geblieben. Sperling: Rechtsstatus, 1979, S. 39. Kommunale Friedhöfe gab es in Österreich-Ungarn erst nach 1870. Ebd., S. 39.

⁷⁹ Biedermann: Wien, 1978, S. 44-45.

⁸⁰ Ansätze zur Verlegung von Friedhöfen vor die Tore hatte es auch schon im frühen 18. Jahrhundert gegeben, so eine 1717 vom preußischen König Friedrich Wilhelm I. erlassene entsprechende Kabinettsorder. Dazu Alfred Etzold: Der Dorotheenstädtische Friedhof. Die Begräbnisstätten an der Berliner Chausseestraße. Berlin 1993, S. 11. Im ständig wachsenden Berlin wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts neue Friedhofsflächen für die einzelnen Kirchengemeinden vor den Toren erschlossen. Fischer, Christoph: Die historischen Friedhöfe in Berlin-Kreuzberg. Zur Entstehungsgeschichte. In: Ders./Renate Schein (Hg.): "O ewich is so lanck". Die Historischen Friedhöfe in Berlin-Kreuzberg. Ein Werkstattbericht. Berlin 1987, S. 17-52 sowie Heiderose Jenz: Der Friedhof als stadtgeographisches Problem der Millionenstadt Berlin - dargestellt unter Berücksichtigung der Friedhofsgründungen nach dem 2. Weltkrieg. Maschinenschriftl. Examensarbeit. Berlin 1977, S. 26-28.

⁸¹ Nach Polley: Bestattungsreformen, 1984, S. 115, lassen sich diese Maßnahmen zumindest teilweise auf das Pariser bzw. Wiener Vorbild zurückführen - er führt an, daß einige französische Denkschriften zur Bestattungsreform ins Deutsche übersetzt worden sind, und weist auf

In Preußen waren es die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts von 1794, die für eine Zäsur sorgten.⁸² Sie forderten nicht nur die Anlage von Begräbnisplätzen außerhalb der Wohngebiete, sondern sahen auch staatliche Weisungs- und Kontrollbefugnisse für das Bestattungswesen vor. Damit schränkten sie die, grundsätzlich allerdings akzeptierte,⁸³ Verfügungsgewalt der Kirche ein; die Begräbnisplätze wurden dem Medizinalwesen unterworfen.⁸⁴ Darüber hinaus betrafen die Eingriffe, und dies gilt nicht nur für Preußen, auch die Bepflanzung und die Anlage von Reihengräbern.⁸⁵

Gehen wir die einzelnen Aspekte einmal durch. Zunächst zur Standortfrage: Nach Ansicht von Medizinern erwies sich eine leicht erhöhte Lage vor den Toren der Städte als günstig, weil sie die Verflüchtigung der als gefährlich erachteten Verwesungsdünste begünstigte.⁸⁶ Die Hauptwindrichtung auf den Friedhöfen sollte stadtauswärts weisen. So schrieb Nicolai Bendix Lange 1793 in seinen "Statistischen Briefen über Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein" über Kiel:⁸⁷ "Man hat daher auch für die Gesundheit der Einwohner gesorgt, ist dem Beyspiel mehrerer Städte und vernünftigen Grundsätzen gefolgt, und hat die Verfügung getroffen, in der Folge die Leichen außerhalb der Stadt zu begraben. Zu dem Ende hat man den Kirchhof bey der St. Jürgenskirche, welche vor der Stadt auf dem Wege nach Lübeck und Hamburg liegt, vortrefflich eingerichtet. Der Kirchhof liegt frey und hoch, nach der Landstraße und einem Theile des Hafens zu."⁸⁸ Die Topographie war zugleich von politischer Bedeutung, denn die Verlagerung des Friedhofs nahm der Kirche auch eine ihrer

verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Herrscherhäusern hin.

⁸² Zum zeitgenössischen Preußen siehe unter anderem Reinhart Koselleck: *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848.* Stuttgart 1975 (2. Aufl.).

⁸³ Generell wurde das Bestattungswesen aber nicht als staatliche Aufgabe gesehen, so daß im Geltungsbereich des Allgemeinen Landrechts (ebenso wie in Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Sachsen und großen Teilen von Kurhessen-Waldeck) bis heute kirchliche Friedhöfe eine wichtige Rolle spielen. Dazu Sperling: *Rechtsstatus*, 1979, S. 39-40.

⁸⁴ Pietsch: *Verordnungen*, 1987, S. 160.

⁸⁵ Happe: *Gottesäcker*, 1988, S. 225.

⁸⁶ Cornelius Steckner: *Über die Luftangst. Chemische Anmerkungen zum Tode.* In: *Wie die Alten*, 1979, S. 147-150, hier pass.; Happe: *Gottesäcker*, 1988, S. 225-226.

⁸⁷ Die Stadt war zwar damals dänisch regiert, insgesamt jedoch von der deutschen Entwicklung geprägt.

⁸⁸ Nicolai Bendix Lange: *Statistische Briefe über Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein.* Hg. von Wilhelm Ernst Christiani. Altona 1793, S. 51.

Präsenzmöglichkeiten im Zentrum der Stadt.⁸⁹ Sie war damit sichtbarer Ausdruck jener gesellschaftliche Defensive, in die die Kirche geraten war.

Auch die Bepflanzung der Friedhöfe wurde um 1800 von hygienischen Argumenten beeinflusst. Sie war bewußt spärlich, denn eine allzu dichte Vegetation hätte die bekanntlich erwünschte Luftzirkulation eingeschränkt.⁹⁰ Im übrigen sprachen der Kostenaspekt und der Wunsch, die Anlagen überschaubar zu belassen, gegen allzu üppige Anpflanzungen.⁹¹ Auf der anderen Seite sei bereits hier vermerkt, daß die Ästhetisierung der Natur im späten 18. Jahrhundert auch die Friedhofsgestaltung nicht gänzlich unberührt ließ, wie wir weiter unten noch sehen werden.⁹²

Kommen wir zum letzten der genannten drei Aspekte: die Einzelbestattung. Wiederum hygienisch und zugleich platzökonomisch begründet und gegen die verbreitete Praxis der wahllosen Bestattung in Gemeinschaftsgruben gerichtet, wurde von den Reformern ein einzelnes, für sich abgeschlossenes Grab für jeden Leichnam gefordert. Die Lage des Grabes auf dem Friedhof sollte sich aus der Reihenfolge des Todes ergeben - daher die Bezeichnung "Reihengrab". Die Bestattung in sukzessive angelegten Reihengräbern erleichterte nicht nur die behördliche Kontrolle des Bestattungswesens, sondern kam auch der Forderung nach gesetzlich geregelten, überwachbaren Ruhefristen entgegen.⁹³ Zugleich entsprach das Reihengrab natürlich dem bürgerlich-antiständischen Gleichheitsideal.⁹⁴

⁸⁹ Siehe für Frankreich Hans-Christian Harten/Elke Harten: Die Versöhnung mit der Natur. Gärten, Freiheitsbäume, republikanische Wälder, heilige Berge und Tugendparks in der Französischen Revolution. Reinbek 1989, S. 193.

⁹⁰ Happe: Gottesäcker, 1988, S. 226. Zur Bepflanzung allgemein siehe Gerhard Richter: Zur historischen Pflanzenverwendung auf Friedhöfen. In: Jutta Schuchard/Horst Claussen (Hg.): Vergänglichkeit und Denkmal. Beiträge zur Sepulkralkultur. Bonn 1985, S. 33-41. Richters Erkenntnisse sind nach Happes Forschungen allerdings überholt: Er hebt unter Verweis auf Hirschfeld einseitig die sentimentale Symbolik hervor.

⁹¹ Happe: Gottesäcker, 1988, S. 226. Andererseits wurden Friedhöfe durchaus als "Nutzfläche" betrachtet - eine Tatsache, die schon aus früheren Jahrhunderten bekannt ist. Auch Vieh weidete regelmäßig auf Friedhöfen. Daraus ergaben sich willkommene Nebeneinnahmen für den Verwalter bzw. die Pfarrer. In Berlin wurde gar staatlicherseits eine Bepflanzung mit Maulbeerbäumen zum Seidenanbau angeregt; Pietsch: Verordnungen, 1987, S. 157.

⁹² Siehe dazu Kapitel I.3.

⁹³ Happe: Gottesäcker, 1988, S. 226. "Ruhezeit" meint die Dauer der Belegung einer Grabstätte.

⁹⁴ Besonders nachdrücklich und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein versuchte man beispielsweise in Reutlingen, diese Vorstellungen von der "gleichen Bestattung für alle" zu

Mit diesen Hinweisen soll nicht behauptet werden, daß all die neuen Forderungen und Bestimmungen auch realisiert wurden. Die Reformen im Bestattungswesen wurden in den einzelnen deutschen Staaten und Städten in unterschiedlichem Ausmaß vorangetrieben. Konfessionelle Orientierung spielte dabei keine entscheidende Rolle.⁹⁵ Die Stoßkraft hing eher von den allgemeinen politischen und verfassungsrechtlichen Voraussetzungen in den jeweiligen Territorien ab.⁹⁶

Immerhin: Zum Ausgang des 18. Jahrhunderts deutete sich durch den Einbruch staatlicher "Policey-Wissenschaft" ins Bestattungswesen an, wie sehr künftig die Reglementierungen bis in die feinen Verästelungen alltäglichen Lebens hineinreichen würden.⁹⁷ Es begann eine Bürokratisierung der Friedhöfe, die sich bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht nur als unumkehrbar erweisen, sondern noch erheblich verschärften sollte.⁹⁸

Wie aber wurde die Reformpolitik nun konkret vor Ort umgesetzt? Nehmen wir zunächst ein besonders fortschrittliches Beispiel wie München: Die Residenz des damaligen Kurfürstentums Bayern zählte zu jenen Städten, die sich relativ früh um eine Reform des Friedhofs- und Bestattungswesens bemühten. Nachdem sich bereits die 1759 gegründete Bayerische Akademie der Wissenschaften dieser Frage angenommen hatte,⁹⁹ warnte 1774 eine medizinische Kommission vor den hygienischen Probleme, die auf den innerstädtischen Friedhöfe entstanden waren.¹⁰⁰

realisieren - wenn auch letztlich das Reihenbegräbnis aufgrund des Drucks wohlhabender Familien nicht konsequent durchgehalten werden konnte (zu dieser Problematik später noch mehr); Barbara Happe: Der Friedhof "Unter den Linden" in Reutlingen. Reutlingen 1994, S. 31ff.

⁹⁵ Polley: Bestattungsreformen, 1984, S. 114. Dies steht übrigens im Gegensatz zu anderen Reformbestrebungen; Wehler: Gesellschaftsgeschichte I, 1987, S. 306, sieht die Beschleunigung oder Verzögerung von Modernisierungsprozessen in regionaler Kongruenz mit konfessionellen Trennungslinien.

⁹⁶ Polley: Bestattungsreformen, 1984, S. 114.

⁹⁷ Wehler: Gesellschaftsgeschichte I, 1987, S. 254.

⁹⁸ Siehe dazu vor allem Kapitel IV.

⁹⁹ Fritz Wagner: Die Anfänge der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. In: Fritz Hartmann/Rudolf Vierhaus (Hg.): Der Akademiagedanke im 17. und 18. Jahrhundert. Bremen und Wolfenbüttel 1977, S. 171-191, hier S. 188. Zur weiteren Geschichte der Akademie der Wissenschaft in München: Ludwig Hammermayer: Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band II: Zwischen Stagnation, Aufschwung und Illuminatenkrise 1769-1786. München 1983.

¹⁰⁰ Steffi Röttgen: Der Südliche Friedhof in München. Vom Leichenacker zum Campo Santo. In: Metken (Hg.): Letzte Reise, 1984, S. 285-301, hier S. 285.

Gegen die Proteste des um seine "Gruftgelder" fürchtenden Klerus wurde 1798 der Südfriedhof (heute Alter Südfriedhof) als erster kommunaler Zentral-Begräbnisplatz der bayerischen Residenz eingerichtet.¹⁰¹ Dort entstand, wie wir noch sehen werden,¹⁰² auch eine der ersten deutschen Leichenhallen. München gewann damit im Bestattungswesen unter deutschen Städten eine Pionierfunktion. Sie entfaltete sich im Rahmen einer staatlich-aufgeklärten, auch gegen traditionelle städtische Führungsschichten durchgesetzten bayerischen Reformpolitik, die in Maximilian von Montgelas über einen der führenden deutschen Reformpolitiker um 1800 verfügte,¹⁰³ aber auch auf innovationsbereite Beamte zurückgreifen konnte.¹⁰⁴

In Bonn ordnete der reformfreudige Kurfürst Max Franz, Bruder des österreichischen Kaisers Joseph II., im Jahr 1787 die Schließung der innerstädtischen Pfarrkirchhöfe an und machte den Friedhof vor dem Sterntor (heute Alter Friedhof) zum alleinigen Begräbnisplatz der Stadt.¹⁰⁵ Der Schließung der innerstädtischen Kirchhöfe ging eine Verordnung von 1785 voraus, die für das Kurfürstentum die Verlegung der Kirchhöfe aus den Städten und ein Bestattungsverbot in den Kirchen beinhaltete. Außerdem schrieb sie dem katholischen Klerus vor, die Beerdigung von Protestanten auf katholischen Friedhöfen zuzulassen¹⁰⁶ - die bereits im Westfälischen Frieden von 1648 vereinbarte Gewährung von Grabstätten auf dem Begräbnisplatz der jeweils anderen Konfession war nämlich in der Praxis vielerorts auf Widerstand gestoßen.¹⁰⁷

Das Beispiel Köln zeigt, wie sich in der Zeit der napoleonischen Besetzung die französischen Reformen direkt auswirkten.¹⁰⁸ Das bereits erwähnte Bestattungsdekret

¹⁰¹ Röttgen: *Südlicher Friedhof*, 1984, S. 285-286. Der südliche Teil des Friedhofs blieb allerdings bis 1811 Soldatenbegräbnissen des benachbarten Lazaretts vorbehalten.

¹⁰² Siehe unten, Kap. I.3.c.

¹⁰³ Demel: *Reformstaat*, 1993, S. 41; Wehler: *Gesellschaftsgeschichte I*, 1987, S. 368-396 pass.

¹⁰⁴ Dazu Rolf Zerback: *Zwischen Residenz und Rathaus. Bürgertum in München 1780-1820*. In: Lothar Gall (Hg.): *Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820*. München 1991, S. 605-653, hier S. 633 und 653.

¹⁰⁵ Edith Ennen u.a.: *Der Alte Friedhof in Bonn*. Bonn 1986 (5. Aufl.), S. 10; Edmund Gassner: *Der Alte Friedhof in Bonn*. In: *Bonner Geschichtsblätter* 32, 1980, S. 17-45, hier S. 21. Auf nämlichem Areal war bereits 1715 vom damaligen Kurfürsten Joseph Clemens ein Begräbnisplatz zur Entlastung des St.-Remigii-Kirchhofs angelegt worden, der zunächst als Fremden- und Soldatenfriedhof gedacht war.

¹⁰⁶ Gassner: *Bonn*, S. 21.

¹⁰⁷ Belgrader/Boehlke: *Friedhof*, 1983, S. 650.

¹⁰⁸ Siehe dazu allgemein Elisabeth Fehrenbach: *Traditionale Gesellschaft und revolutionäres Recht. Die Einführung des*

von 1804 führte nach langwierigen Verhandlungen in Köln zur Schließung der innerstädtischen Kirchfriedhöfe und zur Eröffnung des zentralen, außerhalb der Stadt gelegenen Friedhofes Melaten 1810.¹⁰⁹

In der Freien Hansestadt Hamburg erfolgte die Verlegung der Begräbnisplätze in den Jahren 1793/94, nachdem sich zuvor Mitglieder der aufgeklärt-fortschrittlichen Patriotischen Gesellschaft¹¹⁰ dafür eingesetzt hatten.¹¹¹ Die bis dahin genutzten Kirchfriedhöfe der fünf Hamburger Hauptkirchen waren, ebenso wie der Dom, mit Leichen überfüllt.¹¹² Vier der Hauptkirchen legten ihre neuen Friedhöfe auf dem neuen Begräbnisareal vor dem Dammtor an, St. Jakobi hingegen vor dem Steintor. Trotz wachsender Kritik an den hygienischen Zuständen blieb die Bestattung auf den Hamburger Kirchfriedhöfen aber noch bis in die Zeit der französischen Besetzung erlaubt. Erst am 1. Januar 1813 wurden Beerdigungen innerhalb der Stadtmauern verboten.¹¹³

Diese Beispiele mögen fürs erste genügen. Grundsätzlich führten die Friedhofsverlegungen zu einer Beschneidung der kirchlichen Oberhoheit über das Begräbniswesen. Neben München spielten hier die linksrheinischen Gebiete eine Pionierrolle, da das Friedhofswesen aufgrund der napoleonischen Gesetzgebung unter

Code Napoléon in den Rheinbundstaaten. Göttingen 1978 (2. Aufl.).

¹⁰⁹ Josef Abt/Wolfgang Vomm: Der Kölner Friedhof Melaten. Köln 1980, S. 14-19. Die Einrichtung des Friedhofes Melaten, der übrigens auf dem Areal einer früheren Leprosenanstalt angelegt wurde, verlief nicht problemlos: "Neben der rechtlichen Absicherung des neuen Beerdigungswesens, den schwierigen Verhandlungen mit den Religionsgemeinschaften, der Aufstellung von Tarifen des Leichenfuhrwesens war die Wahl des Standortes sehr schwierig." Abt/Vomm: Melaten, 1980, S. 14. Bis 1829 blieb Melaten den Katholiken vorbehalten; die Protestanten bestatteten bis zu diesem Jahr auf ihrem traditionellen Begräbnisplatz vor dem Weyertor. Abt/Vomm: Melaten, 1980, S. 17 und S. 19.

¹¹⁰ Dazu Kopitzsch: Hamburg und Altona, 1990, S. 331ff. Die 1765 gegründete Patriotische Gesellschaft gilt als Pionierin des Vereinswesens in Deutschland.

¹¹¹ Kändler: Grabmale, 1989, S. 16-18.

¹¹² Zu den hygienischen Mißständen Kändler: Grabmale, 1989, S. 13-15.

¹¹³ Otto Erich Kiesel: Die alten hamburgischen Friedhöfe. Ihre Entstehung und ihre Beziehungen zum städtischen und geistigen Leben Alt-Hamburgs. Hamburg 1921, S. 49; Barbara Leisner/Ellen Thormann/Heiko K. L. Schulze: Der Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf. Geschichte und Grabmäler. Bearbeitet von Andreas von Rauch. Zwei Bände. Hamburg 1990, S. 17-18. Sozialgeschichtlich zu Hamburg im 18. Jahrhundert siehe allgemein Kopitzsch: Hamburg und Altona, 1990, S. 135-216.

Aufsicht der Gemeindebehörden gestellt wurde - wie ja überhaupt in den linksrheinischen Gebieten der französische Einfluß in Verwaltung, Recht und Gesellschaft die stärksten Spuren hinterlassen hat.¹¹⁴ Auch in dem vom napoleonischen Frankreich geschaffenen Großherzogtum Berg wurde das Bestattungswesen 1807 zur "ausschließlichen Angelegenheit der politischen Gemeinden" erklärt¹¹⁵.

Wie schon angedeutet, stießen die, hier nicht alle aufgezählten,¹¹⁶ Reformbestrebungen aber vielerorts auf heftigen Widerstand. Dieser war auf der einen Seite begründet im Interesse der Kirchen, die lukrativen Einnahmen durch den Verkauf von Kirchgräbern nicht ohne weiteres aufzugeben. Darüber hinaus war die Bestattung in der Kirche vor allem in den alteingesessenen Familien der städtischen Oberschichten ein zählbares gesellschaftliches Privileg.

Dies zeigt das Beispiel Köln. Wie in vielen anderen Städten,¹¹⁷ so hatte es auch hier starke Vorbehalte und Widerstände gegen die Friedhofsverlegung gegeben. Sie resultierten teils aus der konservativen Mentalität des sozial besonders exklusiven Kölner Honoratiorentums¹¹⁸, teils aus der Furcht der Kirche um den Verlust traditioneller Pfründe. Schon das 1785 im Kurfürstentum ausgesprochene Verbot von Kirchenbestattungen und die Anordnung zur Verlegung der Begräbnisplätze war hier, im Gegensatz zu Bonn, ohne erkennbares Ergebnis geblieben.¹¹⁹ Dabei stanken die Zustände in den überbelegten Gotteshäusern im wahrsten Sinn des Wortes "zum

¹¹⁴ Nipperdey: Geschichte 1800-1866, 1993, S. 20.

¹¹⁵ Sperling: Rechtsstatus, 1979, S. 39.

¹¹⁶ Bereits 1770 erließ das Fürstentum Nassau-Dillenburg ein Verbot der Bestattung in Kirchen; es folgten unter anderem das Kurfürstentum Trier (1778) und die Grafschaft Lippe-Detmold (1779) mit ähnlichen Anordnungen. Das Kurfürstentum Sachsen erließ 1792 ein Verbot der innerkirchlichen Bestattung, gestattete aber Ausnahmen für besonders gesicherte Gräfte. Damit verbunden waren gelegentlich Vorschriften, ohne Ansehen von Stand und Rang in Reihen zu bestatten, also ein Verbot von Familien- (Erb-) gräbern. Siehe dazu und zu weiteren Beispielen Polley: Bestattungsreformen, 1984, S. 112-114.

¹¹⁷ Zusätzlich beschrieben sei hier die Entwicklung in Göttingen. Der bereits 1747 außerhalb der Stadtmauer eröffnete Bartholomäusfriedhof erfreute sich zunächst keiner großen Beliebtheit, sondern wurde eher als ein Armenbegräbnisplatz angesehen. Die Honoratioren ließen sich weiter in den städtischen Kirchen beisetzen. Nur einige aufgeklärte Professoren bevorzugten den neuen Friedhof. Jürgen Döring: Grabmäler des 18. Jahrhunderts in Göttingen. In: Göttinger Jahrbuch 32, 1984, S. 99-206, hier S. 152.

¹¹⁸ Wehler: Gesellschaftsgeschichte I, 1987, S. 187. Zum Kölner Bürgertum um 1800 siehe Gisela Mettele: Kölner Bürgertum in Umbruchszeit (1776-1815). In: Gall (Hg.): Stadt im Umbruch, 1991, S. 229-275.

¹¹⁹ Polley: Bestattungsreformen, 1984, S. 113.

Himmel": Der Verwesungsgeruch soll in einigen Kirchen so stark gewesen sein, daß Besucher Schwindel- und Ohnmachtsanfälle bekamen.¹²⁰

Nach der Einrichtung des neuen, außerhalb gelegenen Friedhofs Melaten gaben die Vertreter der alteingesessenen Oberschicht nur widerwillig ihre alten Kirchengrabstätten auf.¹²¹ Außerdem hielten es viele Bürger für ungebührlich, daß Reisende, die von Westen kamen, zuerst den Friedhof passieren mußten, bevor sie in die Stadt gelangten¹²² - negative Assoziationen, die sich jedoch, wie wir sehen werden, im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts verflüchtigen sollten.

Zwei weitere Beispiele für retardierende Einflüsse seien noch genannt: In Münster wurden bereits 1729 erste Versuche unternommen, Friedhöfe außerhalb der Stadt anzulegen; der damalige Landmesser und Baumeister Johann Conrad Schlaun hatte im Vorjahr entsprechende Pläne ausgearbeitet. Kirchen oder Kapellen waren nicht mehr vorgesehen, ein großes Kreuz sollte den religiösen Bezug verkörpern.¹²³ Den dann vor den Toren der Stadt angelegten beiden Friedhöfen war aber nur eine kurzzeitige Lebensdauer beschieden, sie wurden von der Bevölkerung nicht angenommen. Diese bestattete ihre Toten lieber in anderen Kirchspielen als auf dem neuen Begräbnisplatz.¹²⁴

In den 1770er Jahren relativierte sich zwar diese schroffe Ablehnung neuer Begräbnisplätze,¹²⁵ aber nach wie vor fürchtete der Klerus nicht zu Unrecht erhebliche Einnahmeverluste.¹²⁶ Selbst Reformanhänger wie der münsterische Minister und Generalvikar Franz Freiherr von Fürstenberg verwiesen auf die nicht gesicherte Finanzlage der Pfarrkirchen und schlugen vor, besonders privilegierte - und teure - Bestattungen auf den alten Kirchhöfen weiter zu tolerieren.¹²⁷ Zum Ausgleich boten die Kirchenvorsteher Maßnahmen gegen hygienische Mißstände an, wie die Ausmauerung der Kirchengrüfte.¹²⁸ Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnten sich die Reformer

¹²⁰ Abt/Vomm: Melaten, 1980, S. 13.

¹²¹ Abt/Vomm: Melaten, 1980, S. 13. Angesichts dieser festgefühten Traditionen verwundert es nicht, daß es in Köln vor allem zugewanderte Protestanten waren, die Industrien gründeten und für wirtschaftliche Dynamik sorgten. Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1993 (6. Aufl.), S. 206.

¹²² Abt/Vomm: Melaten, 1980, S. 17.

¹²³ Silvia Dethlefs: Zur Geschichte der Friedhöfe und des Bestattungswesens in Münster. Münster 1991, S. 46.

¹²⁴ Dethlefs: Münster, 1991, S. 47.

¹²⁵ Dethlefs: Münster, 1991, S. 49-50.

¹²⁶ Dethlefs: Münster, 1991, S. 50-51.

¹²⁷ Dethlefs: Münster, 1991, S. 52.

¹²⁸ Dethlefs: Münster, 1991, S. 51.

schließlich durchsetzen, und 1808 wurden gleich drei neue Friedhöfe für Münster eingerichtet.¹²⁹

In Baden sollte mit einer entsprechenden Regierungsverordnung 1804 die Aufsicht über das Bestattungswesen auf die weltlichen Behörden übertragen werden.¹³⁰ Aber auch hier erwies sich der Klerus als mächtiger Widerpart, denn offensichtlich wurde diese Regelung von den drei Pfarrämtern der Stadt nicht anerkannt. Die Folgen zeigten sich nach 1831: Als der Entwurf einer neuen Leichenordnung für Mannheim vorlag, erklärten die Pfarrämter, daß sie der dabei vorausgesetzten behördlichen Regelung des Bestattungswesens nicht zustimmen könnten.¹³¹ Noch über Jahre hinweg vermochten die Mannheimer Behörden sich nicht durchzusetzen, obwohl das Interesse an einer effizienten kommunalen Administration in der lokalen Führungsschicht erwiesenermaßen groß war.¹³² Erst 1842 konnte eine provisorische neue Leichenordnung in Kraft treten, drei Tage vor Eröffnung des neuen Friedhofs in Mannheim; sie wurde 1845 endgültig beschlossen.¹³³

Wie diese und viele andere Beispiele zeigen,¹³⁴ muß im einzelnen jeweils unterschieden werden zwischen reformerischer Intention und tatsächlicher Praxis. Über die genannten

¹²⁹ Zur Geschichte Münsters um 1800 siehe Susanne Kill: Vom alten Münster zur preußischen Provinzialhauptstadt (1780-1816). In: Gall (Hg.): Stadt im Umbruch, 1991, S. 105-141.

¹³⁰ Hilsheimer: Mannheim, 1905, S. 10-11. Zum Mannheimer Bürgertum um 1800 siehe Dieter Hein: Umbruch und Aufbruch. Bürgertum in Karlsruhe und Mannheim 1780-1820. In: Gall (Hg.): Stadt im Umbruch, 1991, S. 447-515.

¹³¹ Karl Hilsheimer: Die Geschichte des Leichenbestattungswesens der Stadt Mannheim. Diss. Leipzig 1905, S. 11.

¹³² Siehe Hein: Umbruch, 1991, S. 514.

¹³³ Hilsheimer: Mannheim, 1905, S. 11. Über die genannten Widerstände hinaus spielte gelegentlich auch der Kostenfaktor bei geplanten Friedhofsverlegungen eine retardierende Rolle, wie wieder das Beispiel Mannheim zeigt: Dort scheiterte zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine mehrfach ins Auge gefaßte Verlegung schon aus finanziellen Gründen. Hilsheimer: Mannheim, 1905, S. 2.

¹³⁴ So ist aus Preußen ganz allgemein bekannt, daß die entsprechenden Bestimmungen im Bestattungswesen nur allzu häufig nicht eingehalten wurden. Vgl. Polley: Bestattungsreformen, 1984, S. 114. Nicht umsonst schrieb der Friedhofshistoriker Herbert Derwein schon 1931 über die Realisierung von Verlegungen: "Vielfach vergingen bis dahin noch Jahrzehnte, denn bei dem umständlichen Behördenapparat jener Zeiten, bei der mitunter großen Schwierigkeit, ein entsprechendes Gelände zu finden und - zu kaufen, mußten manchesmal noch dicke Aktenbündel aufgetürmt werden, bevor die Einweihung des neuen Friedhofs erfolgen konnte." Derwein: Christlicher Friedhof, 1931, S. 102.

Widerstände hinaus - und diese teilweise unterstützend - spielte eine wichtige Rolle, daß der Reformeifer in der Beamtenschaft im allgemeinen mit der Dienstebene sank. In der niederen Beamtenschaft lebten häufig herkömmliche Einstellungs- und Verhaltensmuster weiter und wirkten retardierend.¹³⁵ Aber Theorie und Praxis aufgeklärten Denkens klafften auch deshalb auseinander, weil sich sowohl die Macht der Kirche als auch traditionelle Privilegien der Oberschichten als widerständig erwiesen.¹³⁶ Dabei konnten lokale bzw. ständische Interessengruppen gerade in der niederen Beamtenschaft ihren Einfluß ausspielen.¹³⁷

So ist auch für die Entwicklung im Friedhofswesen um 1800 jene "Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" charakteristisch, die Hans-Ulrich Wehler zufolge für gesellschaftliche Prozesse in Deutschland dieser Zeit insgesamt symptomatisch war¹³⁸: "... der Dynamik des beschleunigten Evolutionsprozesses [stand] die Widerstandsfähigkeit fest verankerter Institutionen, jahrhundertlang eingelebter Rechtstraditionen und tief in die Kollektivmentalität eingeschliffener Reaktionsmuster entgegen."¹³⁹

c. Neue Friedhofsarchitektur: Die ersten Leichenhäuser

Fast parallel zu den Bemühungen um die Verlegung von Friedhöfen entstand mit den ersten Leichenhäusern auch eine neuartige Friedhofsarchitektur.¹⁴⁰ Sie war einerseits Ausdruck des beschriebenen Hygienediskurses, zum anderen bildete sie aber auch eine Reaktion auf die im 18. Jahrhundert grassierende Furcht vor dem Scheintod.¹⁴¹

Zahlreiche spektakuläre und im einzelnen dann nicht mehr zu überprüfende Schilderungen über Scheintote hatten Öffentlichkeit und Ärzte alarmiert.¹⁴² Es ging um

¹³⁵ Demel: Reformstaat, 1991, S. 67.

¹³⁶ Siehe zu dieser Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis auch Vierhaus: Lernprozeß, 1987, S. 87-90.

¹³⁷ Demel: Reformstaat, 1993, S. 67.

¹³⁸ Wehler: Gesellschaftsgeschichte I, 1987, S. 218.

¹³⁹ Wehler: Gesellschaftsgeschichte I, 1987, S. 332.

¹⁴⁰ Natürlich waren zuvor Bauten auf den Begräbnisplätzen nicht unbekannt: Abgesehen von den Kapellen, die auf den aus der Stadt verbannten Friedhöfen errichtet wurden, sind aus dem Mittelalter die bereits erwähnten, auch als Karner bzw. Ossarien bekannten Beinhäuser geläufig.

¹⁴¹ Philippe Ariès datiert die ersten Zeugnisse dieser Furcht in der westlichen Welt auf die Zeit um 1660. Ariès: Geschichte, 1985, S. 508.

¹⁴² Ernst Burkel: Über die Verhütung des Scheintodes. Diss. München 1984, S. 10. Siehe auch allgemein und teilweise anekdotisch Tankred Koch: Lebendig begraben. Geschichte und

Klopffzeichen von vermeintlich Toten, um Verstorbene, die sich plötzlich bewegten und von ihrem Totenlager erhoben.

Die Presse griff diese Fälle dankbar auf, und aufgeklärte Mediziner sahen ein neues Betätigungsfeld.¹⁴³

Aus der Furcht vor dem Scheintod jedenfalls resultierte ein gesellschaftliches Spannungsfeld, daß der Medizinhistoriker Ernst Burkel wie folgt umreißt: "Eine klassische Situation, die nach Règlement, nach einer Institution verlangt, wo der Versuch der Beruhigung der einen den anderen neue Tätigkeiten und Befugnisse zuweist ..." ¹⁴⁴

Man bemühte sich um "Entdämonisierung",¹⁴⁵ aber das allein reichte nicht. Schon eher beruhigend wirkte die vielbeschriebene Installation kompliziert anmutender Weck- und Signalapparate für Scheintote. Darüber hinaus blieb die Furcht vor dem Scheintod insofern nicht ohne behördliche Reaktionen, als vielerorts exakte Vorschriften über den zeitlichen Ablauf der Bestattung erlassen und geregelte Leichenschauen verfügt wurden. Im wiederum führenden Bayern gab es bereits seit 1760 eine obligatorische Leichenschau. In Baden-Durlach war seit 1781 eine geregelte Leichenschau vorgesehen,¹⁴⁶ während sie - um ein extremes, aber bedeutendes Gegenbeispiel zu nennen - in Preußen allgemein erst 1911 eingeführt wurde (und dann auch nur für Feuerbestattungen).¹⁴⁷ So resultierten hier aus dem Zusammenspiel von beunruhigten Bürgern, Ärzten und Obrigkeit jene prophylaktischen Maßnahmen auf privater, halbstaatlicher und staatlicher Ebene,¹⁴⁸ die eine weitere Variante der im späten 18. Jahrhundert eingeläuteten Reglementierung im Bestattungswesen bildeten.¹⁴⁹

Zu ihrem architektonischen Ausdruck wurden die Leichenhäuser - errichtet auf Friedhöfen, um Leichenschauen durchführen und vermeintlich Scheintote überwachen

Geschichten vom Scheintod. Leipzig 1990; Beutelspacher: Kultivierung, 1986, S. 59.

¹⁴³ Burkel: Scheintod, 1984, S. 18a.

¹⁴⁴ Burkel: Scheintod, 1984, S. 18a. Wir werden später in einem anderen Zusammenhang noch einmal darauf stoßen, daß diffuse Ängste in der Bevölkerung interessensspezifisch genutzt werden. Siehe Kap. V.1.

¹⁴⁵ Burkel: Scheintod, 1984, S. 10.

¹⁴⁶ Hilsheimer: Mannheim, 1905, S. 31.

¹⁴⁷ Hans-Kurt Boehlke: Über das Aufkommen der Leichenhäuser. In: Wie die Alten, 1979, S. 135-146, hier S. 135. In Österreich war die Leichenschau bereits in einem österreichisch-kaiserlichen Patent 1714 angeordnet worden (1770 bzw. 1784 erweitert). Ebd., S. 135.

¹⁴⁸ Burkel: Scheintod, 1984, S. 18a.

¹⁴⁹ Burkel: Scheintod, 1984, S. 10-11.

zu können. Dadurch konnten die Toten nicht nur hygienisch einwandfrei aufgebahrt werden, sondern unterlagen zugleich der gewünschten behördlichen Kontrolle.

Die ersten Leichenhäuser sind aus den 1790er Jahren bekannt¹⁵⁰ und bildeten ein aktuelles Thema innerhalb des reformerisch-hygienischen Diskurses. Zugleich bedeuteten sie eine neue Bauaufgabe¹⁵¹ - Schriften wie die des Königlich-preußischen Landbauinspektors in Ansbach, Jakob Atzel, aus dem Jahr 1796 zeugen davon ("Ueber Leichenhäuser vorzüglich als Gegenstände der schönen Baukunst betrachtet").¹⁵² Wie oben schon angedeutet, zeichnet sich hier jenes Wechselspiel von gesellschaftlichem Bedürfnis und berufsspezifischen Interesse ab, dem wir später noch häufiger begegnen werden.

Wie hat man sich diese Gebäude nun vorzustellen? Über das 1792 eröffnete Leichenhaus in Weimar, das insbesondere auf die Aktivitäten des in Weimar praktizierenden Arztes Christoph Wilhelm Hufeland zurückzuführen ist,¹⁵³ liegt eine ausführliche, 1834 veröffentlichte Beschreibung des Mediziners Carl Schwabe vor. Sie soll wegen ihrer Detailtreue hier ausführlicher zitiert werden: "In Weimar fand die Idee so allgemeinen Beifall, dass ohne Schwierigkeiten eine Subscription zur Eröffnung eines Leichenhauses zu Stande kam, die so gut ausfiel, dass ein Leichenhaus nach

¹⁵⁰ Vorausgegangen waren in Österreich mit den 1771 per Hofdekret verfüigten Totenkammern ähnliche, allerdings kleinere Einrichtungen. Burkel: Scheintod, 1984, S. 23-24. Vom Neustädter Friedhof in Erlangen wird bereits über ein im Jahr 1717 errichtetes "Bahrhaus" berichtet. Barbara Rietzsch: Der Neustädter Friedhof und die Entwicklung der Begräbniskultur in Erlangen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Erlanger Bausteine 31, 1984, S. 149-192, hier S. 153. Dieser Bau war durch ein 1707 verfüigtes Reskript von Markgräfin Elisabeth Sophia notwendig geworden, in dem es hieß, daß die Leichen nicht mehr in der Sophienkirche aufgebahrt werden dürften. Ebd.

¹⁵¹ Boehlke: Leichenhäuser, 1979, S. 136. Atzel schlug vor, die neue Bauaufgabe im Sinne von "Tempeln des Schlafs" zu lösen - eine Auffassung, die im Kontext der klassizistischen Orientierung an der Antike stand. Boehlke: Leichenhäuser, 1979, S. 136-137. Zum Klassizismus in der Sepulkralkultur siehe Kap. I.4.

¹⁵² Boehlke: Leichenhäuser, 1979, S. 136-139.

¹⁵³ Zu Hufeland - Goethe, Schiller, Herder und Wieland zählten zu seinen Patienten - siehe unter anderem knapp Walter Brednow: Christoph Wilhelm Hufeland. Arzt und Erzieher im Lichte der Aufklärung. Berlin (DDR) 1964; biographisch Wolfgang Genschorek: Christoph Wilhelm Hufeland. Der Arzt, der das Leben verlängern half. Leipzig 1977 (2. Aufl.). Hufeland publizierte auch eine Schrift zum Thema "Scheintod"; Burkel: Scheintod, 1984, S. 73 (Anm. 27). Zur Bedeutung Hufelands für die Geschichte der Hygiene siehe Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 99-101.

HUFELAND's [i. Orig. hervorgehoben] Angaben und unter seiner Aufsicht gebaut werden konnte. Es lag auf dem alten Gottesacker und enthielt ein grosses Zimmer, worin acht Leichen bequem liegen konnten. Es wurde durch Ofenröhren, welche unter dem Fussboden lagen, erwärmt und war mit Zugröhren versehen, um eine beständige Lufterneuerung hervorzubringen. Neben diesem grösseren Zimmer befand sich eine Stube für den Wächter mit einem Glasfenster in der Thür zur Beobachtung der Leichen. Diese Zimmer hatten eine Höhe von 12 Fuss, die Decke derselben war gewölbt. Eine Küche diente zur Bereitung der nötigen Hülfsmittel und namentlich warmer Bäder, wenn sich ja wiederkehrende Lebenszeichen darthun sollten. Damit keine, auch nicht die geringsten Zeichen des wiederkehrenden Lebens verloren gingen, bekamen die Wächter nicht allein eine sehr genaue Instruction, sondern es wurden auch Prämien für den ersten, der solche entdeckte, ausgesetzt. Um aber den Scheintodten es möglichst zu erleichtern, etwaige Zeichen von Leben von sich zu geben, wurden Hände und Füsse jedes Todten mit Fäden in Verbindung gesetzt, deren geringste Erschütterung sich durch eine damit verbundene Schelle hörbar machte."¹⁵⁴

Das Weimarer Leichenhaus konnte gegen Gebühr für 24 Stunden in Anspruch genommen werden. Während der sogenannten Befreiungskriege verfiel das Gebäude allerdings und wurde danach nicht mehr genutzt.¹⁵⁵

Außer Weimar waren noch einige andere Bauten bekannt. Schwabe nennt in seinem Werk zwei Einrichtungen in Berlin (1795 und 1797) sowie Mainz (1805) als die zeitlich nächstfolgenden Leichenhäuser.¹⁵⁶ Allerdings war in München bereits 1791 ein altes Beinhaus vergrößert und zum Leichenhaus umgebaut worden, nachdem zwei Jahre zuvor die Aufbahrung von Toten in einem separaten Gebäude für eine Mindestfrist von 48 Stunden vor dem Begräbnis vorgeschrieben worden war.¹⁵⁷ In Hamburg gestand der

¹⁵⁴ Carl Schwabe: Das Leichenhaus in Weimar. Nebst einigen Worten über den Scheintod und mehrere jetzt bestehende Leichenhäuser, sowie über die zweckmässigste Einrichtung solcher Anlagen im Allgemeinen. Leipzig 1834, S. 11.

¹⁵⁵ Schwabe: Leichenhaus in Weimar, 1834, S. 11. Das Entgelt betrug einen Korb Holz und ein Pfund Talglicht. Ebd.

¹⁵⁶ Schwabe: Leichenhaus, 1834, S. 11ff.

¹⁵⁷ Röttgen: Südlicher Friedhof, 1984, S. 286, wo das Gebäude folgendermaßen beschrieben wird: "Es enthielt drei Räume, darunter auch einen sogenannten Wachraum, der im Winter beheizt werden konnte und wo Wächter 'das Wiedererwachen der scheinbar Todten nach Möglichkeiten unterstützen'. Auch ein Raum zum Sezieren war vorhanden. Später wurde das Sezieren allerdings wegen Platzmangel teilweise im Freien durchgeführt, was zur Ansammlung vieler Schaulustiger führte."

Senat 1794 dem Kirchenkollegium der St.-Petri-Kirche die Errichtung einer "Totenkammer" zu.¹⁵⁸

In den kommenden Jahrzehnten entstanden derartige Einrichtungen nach und nach auch auf anderen deutschen Friedhöfen. Als spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Furcht vor dem Scheintod ihre Bedeutung verlor, spielten hygienische Faktoren eine immer stärkere Rolle. Die behördlich kontrollierbare Aufbahrung in den Leichenhallen wurde von der Obrigkeit der gerade bei beengten Wohnverhältnissen hygienisch bedenklichen Hausaufbahrung vorgezogen. So sind die Leichenhallen, wie noch weiter zu zeigen sein wird,¹⁵⁹ mit ihren später immer ausgefeilteren technischen Systemen auch ein Beispiel für die wachsende Technisierung des Umgangs mit den Toten.

3. Geometrische Ordnung:

Wunschbild und Realität der Friedhofsästhetik um 1800

Der Zusammenhang von Aufklärung, Hygienediskurs und Reformabsolutismus hatte also zu einschneidenden Reaktionen auf die gravierenden Probleme im Bestattungswesen geführt. Sichtbarste Zeichen waren die Anlage außerstädtischer Begräbnisplätze und der Bau erster Leichenhäuser. Über die hygienischen Ansprüche hinaus bedeutete die Verlegung der Friedhöfe aber auch eine ästhetische Herausforderung, da der traditionelle Bezugspunkt "Kirche" entfallen war. Die "Revolution auf dem Gebiete des deutschen Friedhofswesens",¹⁶⁰ die um 1800 vollzogen wurde, betraf also nicht zuletzt die Gestaltung der Begräbnisplätze.

Dabei beeinflussten schon allein die verschärften hygienischen Bestimmungen das Erscheinungsbild der Friedhöfe. Neben Einzelaspekten, wie feste Einfriedungen,¹⁶¹ wirkte sich hier vor allem die Einführung von Reihengräbern aus.¹⁶² Das Prinzip des Reihengrabs führte zu einer konsequent geometrischen Binnenstruktur der Friedhöfe, die dabei durch rasterförmig angelegte Wege erschlossen wurden.¹⁶³ Diese geometrische

¹⁵⁸ Kändler: Grabmale, 1989, S. 8.

¹⁵⁹ Siehe Kapitel V.1.

¹⁶⁰ Melchert: Friedhofsordnungen, 1929, S. 44.

¹⁶¹ Pietsch: Verordnungen, 1987, S. 160.

¹⁶² Happe: Friedhöfe, 1991, S. 174.

¹⁶³ Happe: Gottesäcker, 1988, S. 226. Das Beispiel des 1814 im damaligen Dorf Nienstedten bei Hamburg angelegten, geometrisch gestalteten Friedhofs zeigt, wie die städtischen Beispiele auch auf das ländliche Umland abfärbten. Siehe Werner Johannsen: Wer sie waren ... wo sie

Gestaltung war auch ästhetischer Ausdruck einer beginnenden technischen Rationalität.¹⁶⁴

Jenseits dieser Faktoren gab es im 18. Jahrhundert vor allem zwei Anlagen, die als allgemeine Leitbilder friedhofsästhetischer Anschauungen wirkten: der Begräbnisplatz der "Brüdergemeinde" in Herrnhut (Oberlausitz) und der Neue Begräbnisplatz in Dessau. Beide erwiesen sich innerhalb der aufbrechenden Sepulkralkultur als wegweisende Innovationen und ragten für lange Zeit über den friedhofsästhetischen Standard¹⁶⁵ hinaus.

Daß diese beiden Friedhöfe entstehen konnten, hängt auch mit der schillernden Vielfalt von politischen und klerikalen Herrschaftsformen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen im Deutschland des 18. Jahrhunderts zusammen.¹⁶⁶ Beginnen wir mit Herrnhut: Der dortige Begräbnisplatz wurde angelegt von der dort 1727 begründeten und nach dem Ort benannten Brüdergemeinde. Es handelt sich um eine zum

ruhen. Ein Wegweiser zu bemerkenswerten Grabstätten auf dem Friedhof Nienstedten. Hamburg 1992, S. 10.

¹⁶⁴ Zu dieser Form der Rationalität Joachim Radkau: Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt/M. 1989, S. 106, wo es wörtlich heißt: "Die 'technische' Vorgehensweise im übertragenen Sinne - als 'Erledigung' von Problemen durch bestimmte festgelegte, routinemäßig und gleichsam automatisch ablaufende Prozeduren - wurde durch die staatliche Verwaltung vor allem seit der Reformzeit des beginnenden 19. Jahrhunderts vorangetrieben und zu einer allgemeinen Art der 'Regelung' gesellschaftlicher Angelegenheiten gemacht, die scheinbar interessenneutral war." Parallel dazu orientierte sich auch die klassizistische Architektur an funktionalen Vorgaben: "Von den erhöhten Ansprüchen an Zweckmäßigkeit und Wohnlichkeit im bürgerlichen Wohnbau und den ökonomischen Aspekten von Speichern, Mühlen und anderen Produktionsgebäuden läßt sich häufig eine geradlinige Verbindung zur rationellen Grundhaltung klassizistischen Bauens ziehen." Dieter Dolgner: Klassizismus. Deutsche Baukunst. Leipzig 1991, S. 8.

¹⁶⁵ Zum allgemeinen Erscheinungsbild der Friedhöfe ab 1800, das im allgemeinen noch nicht von parkähnlicher Gestaltung geprägt war, siehe Kap. II.1. Die bisherige Friedhofsgeschichte wurde diesbezüglich korrigiert von Barbara Happe: Friedhöfe, 1991, S. 217ff., wo sie diese Frage allgemein problematisiert. Siehe auch Barbara Happe: Der Friedhof im 19. Jahrhundert - Ein stimmungsvoller Park? Korrektur eines lieb gewordenen Bildes. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 4, 1989, S. 67-87. Siehe darüber hinaus Gerhard Richter: Die Wandlung des friedhofsarchitektonischen Erscheinungsbildes für die Zeit zwischen 1750 und 1850. In: Vom Kirchhof, 1984, S. 137-143.

¹⁶⁶ Wehler: Gesellschaftsgeschichte I, 1987, S. 50-51.

großen Teil aus deutschstämmigen mährischen Exulanten bestehende pietistische Gruppierung um den Theologen Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700-1760). Die Herrnhuter Brüdergemeine, die sich später über die ganze Welt verzweigte, schuf an ihrem Ursprungsort 1730 einen Friedhof, der mit seinen streng rechteckig unterteilten, baumumstandenen Rasenflächen und den für alle gleich großen, in den gepflegten Rasen eingelassenen Grabsteinen die religiösen Überzeugungen der Glaubensgemeinschaft widerspiegelte.¹⁶⁷

Im Zeitalter von Aufklärung und Revolution galt dieser Begräbnisplatz als Vorbild für eine egalitäre und zugleich ästhetisch ansprechende Friedhofsgestaltung.¹⁶⁸ Den äußeren Eindruck des "Herrnhuter Totengarten[s] .. mit seinen flachen Beeten", der bis heute in seiner Grundstruktur fast unverändert geblieben ist, umschrieb Jean Paul in seinem Romanfragment "Flegeljahre" (1804/05) mit folgenden Worten: "Wie schön war hier der Knochenbau des Todes in Jugend-Fleisch gekleidet, und der letzte blasse Schlaf mit Blüten und Blättern zugedeckt! Um jedes stille Beet mit seinem Saat-Herzen lebten treue Bäume, und die ganze lebendige Natur sah mit ihrem jungen Angesicht herein."¹⁶⁹

Noch einflußreicher als der Gottesacker dieser separatistischen, von der Obrigkeit in Sachsen argwöhnisch beäugten, anderswo verfolgten religiösen Gruppierung wurde ein anderer, in seiner Grundstruktur ähnlicher Friedhof: der Neue Dessauer Begräbnisplatz. Er entstand 1787 als regelmäßiger, streng symmetrischer Friedhof, dessen quadratische Grundfläche durch ein Wegekreuz mit Mittelrondell erschlossen wurde.¹⁷⁰ Das Besondere am Dessauer Begräbnisplatz war, daß die zentrale Rasenfläche frei von Grabmälern blieb (wenigstens bis 1820¹⁷¹) - früher Vorbote der anonymen Bestattung des 20. Jahrhunderts.¹⁷² Wer aber ohne Erinnerungszeichen nicht auszukommen glaubte,

¹⁶⁷ Zur Frühgeschichte des Pietismus Herrnhuter Prägung und zu Zinzendorf siehe Hans-Christoph Hahn/Hellmut Reichel (Hg.): Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder - Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722-1760. Hamburg 1977; Erich Beyreuther: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 1965.

¹⁶⁸ Zum Herrnhuter Gottesacker siehe P. O. Hennig: Der Hutberg. Führer über den Gottesacker der Brüdergemeine. Herrnhut 1922; Christian Rietschel: Das Herrnhuter Modell eines Gemeinschaftsfriedhofs, der Gottesacker der Brüdergemeine. In: Vom Kirchhof, 1984, S. 75-88.

¹⁶⁹ Jean Paul: Flegeljahre. Frankfurt/M. 1964, S. 71.

¹⁷⁰ Heike Langenbach: "Über die Anlegung und Umwandlung der Gottesäcker in heitere Ruhegärten der Abgeschiedenen". In: Fischer/Schein (Hg.): Berlin-Kreuzberg, 1987, S. 129-142, hier S. 129.

¹⁷¹ Richter: Erscheinungsbild, 1984, S. 138.

¹⁷² Siehe Kapitel V.4.

wurde auf die Grabnischen in der flachen und tiefen Außenmauer mit ihren schlichten Schrifttafeln verwiesen.

Die ästhetische Zielsetzung dieser Anlage wird vor allem in dem geometrisch geordneten Rasengrün deutlich, das sich grundlegend von dem sonst bekannten, häufig noch recht wüsten Erscheinungsbild zeitgenössischer Friedhöfe unterschied.¹⁷³ Friedrich Hölderlin schrieb nach einem Besuch des Friedhofs am 20. April 1795 an seine Schwester: "Es liegt wirklich recht viel Menschlichkeit und Schönheit in der Idee, die da ausgeführt ist."¹⁷⁴ Johann Wolfgang von Goethe setzte dieser Anlage Anfang des 19. Jahrhunderts in seinen "Wahlverwandtschaften" ein literarisches Denkmal. Der Dichter, der im übrigen auch die Herrnhuter Brüdergemeine kannte,¹⁷⁵ ließ seine Romanfigur Charlotte einen Kirchhof umgestalten, indem sie die Grabsteine an die Mauer und den Sockel der Kirche verbannte und die eigentliche Kirchhofsfläche "mit verschiedenen Arten Klee" besäte, so daß man "statt der holprigen Grabstätten einen bunten Teppich vor sich sah."¹⁷⁶ Daß sich der Neue Begräbnisplatz breiten öffentlichen Interesses erfreute, kann nicht verwundern: Das Fürstentum Anhalt-Dessau galt Ende des 18. Jahrhunderts auch weit jenseits der eigenen Landesgrenzen als aufgeklärter und innovationsfreudiger Kleinstaat.¹⁷⁷

Die neue Friedhofsästhetik mit ihrem geometrisch gezähmten Rasengrün wurde zwar als Ideal propagiert,¹⁷⁸ fand aber doch nur wenige konkrete Nachahmer. Als Ausnahmen werden in der Regel der Sadebecksche Friedhof in Reichenbach an der Eule und der Bremer Doventorsfriedhof genannt,¹⁷⁹ wo man mithilfe von Vorschriften der gepflegten Ordnung von Herrnhut und Dessau nacheiferte.¹⁸⁰ Resonanz fanden Herrnhut und

¹⁷³ Langenbach: Ruhegärten, 1987, S. 132. Zum Dessauer Neuen Begräbnisplatz siehe auch aus zeitgenössischer Sicht August Rode: Wegweiser durch die Sehenswürdigkeiten in Dessau. Dessau 1795, S. 143-155.

¹⁷⁴ Friedrich Hölderlins Sämtliche Werke und Briefe in fünf Bänden. Kritisch-historische Ausgabe von Franz Zinkernagel. Vierter Band. Leipzig 1921, S. 221.

¹⁷⁵ Melchert: Friedhofsordnungen, 1929, S. 48-49.

¹⁷⁶ Johann Wolfgang Goethe: Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. Frankfurt/M. 1972, S. 123.

¹⁷⁷ Siehe dazu allgemein Erhard Hirsch: Dessau-Wörlitz. München 1985, und ders.: Experiment Fortschritt & praktizierte Aufklärung. Dessau 1990.

¹⁷⁸ Melchert: Friedhofsordnungen, 1929, S. 55.

¹⁷⁹ Melchert: Friedhofsordnungen, 1929, S. 56-57.

¹⁸⁰ Herbert Melchert stellt dazu fest: "Charakteristisch ist an diesen Schöpfungen nicht nur das Regelmäßige des sich um einen Mittelpunkt lagernden Grundrisses, sondern vor allem auch die Zuhilfenahme der Friedhofsordnung zur Erreichung eines ästhetischen Eindrucks." Melchert: Friedhofsordnungen, 1929, S. 56. Vorschriften zur Größe und Gestaltung von Grabstätten und -denkmälern hatte es

Dessau auch insofern, als sie die Diskussion um Grabmäler anregten. In Hamburg wurden im späten 18. Jahrhundert aus aufgeklärten Kreisen die Setzung betont einfacher Leichensteine gefordert.¹⁸¹

Während das ordnend-ästhetische Element von Herrnhut und Dessau wenigstens, wie wir noch sehen werden, langfristig eine neue Traditionslinie einläutete, wurden die egalitären Tendenzen im Lauf des 19. Jahrhunderts zunehmend überlagert: Ungeachtet der Forderung nach Reihengräbern für alle wurde nach und nach wieder dafür gesorgt, daß privilegierte Gesellschaftskreise auch einen bevorzugten Platz auf dem Friedhof erhielten, der sich in Lage und Gestaltung von den Reihengräbern deutlich unterschied.¹⁸² Der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis war offensichtlich: In Münster schrieb zwar ein Edikt vom 6. Mai 1808 das Begraben der Reihe nach und ohne Rücksicht auf Stand und Rang vor, erlaubte aber zugleich privilegierte Erbgrabstätten¹⁸³ und auf diesen auch besondere Grabdenkmäler.¹⁸⁴

Dieser Widerspruch war ja schon beim Dessauer Neuen Begräbnisplatz zutage getreten, indem parallel zum grabmallosen Innenraum eine Umfassungsmauer für nischenförmige, gemauerte Grabstätten errichtet wurde. Hier fanden unter anderem bevorrechtigte Familien ihre Ruhestätte, die Ersatz für ihre Grabgewölbe auf den alten Dessauer Gottesäckern forderten.¹⁸⁵

Auch andernorts wurde üblicherweise die Grundstruktur der Friedhöfe bestimmt von gewöhnlichen Reihengräbern einerseits und den besonderen, an der Mauer oder am Rand einzelner Gräberfelder liegenden Familiengräbern andererseits¹⁸⁶ - wir werden auf dieses Problem noch ausführlich zurückkommen.¹⁸⁷

beispielsweise schon für die zu Beginn des 16. Jahrhunderts eröffneten Friedhöfe St. Johannis und St. Rochus in Nürnberg gegeben. Diesen Reglementierungen verdanken sie auch ihr heute noch einheitliches Erscheinungsbild. Zu diesen beiden Friedhöfen allgemein Pilz: St. Johannis, 1984.

¹⁸¹ Kändler: Grabmale, 1989, S. 62-63. Mit Georg Heinrich Sieveking griff ein führender Hamburger Aufklärer 1791 dieses Thema auf. Zu Sieveking siehe Kopitzsch: Hamburg und Altona, 1990, S. 393-394.

¹⁸² Happe: Friedhöfe, 1991, S. 174.

¹⁸³ Zu diesem Begriff und anderen Unterscheidungen in der Grabstättenkultur siehe III.1.

¹⁸⁴ Dethlefs: Münster, 1991, S. 59. Und selbst das oben erwähnte radikale josephinische Hofdekret von 1784 hatte exklusive Bereiche an der Mauer zur Aufstellung von Grabdenkmälern vorgesehen.

¹⁸⁵ Happe: Friedhöfe, 1991, S. 167.

¹⁸⁶ Happe: Friedhöfe, 1991, S. 168.

¹⁸⁷ Siehe Kapitel III.1.

Letztlich also konnte sich das Gleichheitsideal nicht als Strukturmerkmal der um 1800 neuangelegten Friedhöfe durchsetzen. Im Gegenteil: Gerade die Aufteilung in Reihengräberfelder und privilegierte Bereiche wurde zum wichtigsten Charakteristikum damaliger und späterer Friedhöfe¹⁸⁸ und spiegelte damit die tatsächlichen gesellschaftlichen Machtverhältnisse wider.

Natürlich wirkte sich hier das Interesse der Friedhofsträger, seien es die Kirchen oder die Kommunen, an möglichst hohen Einnahmen aus. Auch auf den neuen Friedhöfen mußten bevorzugte Plätze teuer bezahlt werden. Vor allem den Kirchengemeinden flossen im 18. Jahrhundert durch den Verkauf von Erb- und Familienbegräbnissen erhebliche Gelder zu, die ihnen zu Wohlstand verhalfen. So hatten sie natürlich ein starkes Interesse daran, möglichst viel Friedhofsfläche als exklusiv zu deklarieren und entsprechend teuer zu verkaufen - die Kreuzberger Begräbnisplätze in Berlin bieten hier ein gutes Beispiel.¹⁸⁹ Immerhin: Auf diesem Weg gewannen die außerstädtischen Friedhöfe allmählich doch jenes gesellschaftliche Prestige, das ihnen in ihrer Anfangszeit versagt geblieben war. Nach und nach wurden sie auch vom städtischen Honoratiorentum akzeptiert.

In nicht unbedeutenden Einzelfällen, wie Berlin und Hamburg, hing dies auch mit Bemühungen um eine reichhaltige Bepflanzung zusammen. Die neuangelegten, geometrischen Friedhofsflächen in Berlin-Kreuzberg werden als durch "Pflanzungen strukturierte, 'grüne' Begräbnisplätze" bezeichnet.¹⁹⁰ Auch die Dammtor-Friedhöfe in Hamburg weisen bereits kurz nach ihrer Eröffnung eine überdurchschnittlich reichhaltige Bepflanzung auf.¹⁹¹ Wie also zuvor die Beispiele Herrnhut und Dessau schon andeuteten, wurden Friedhöfe allmählich doch zum Objekt gezielter, wenn auch keineswegs immer realisierter ästhetischer Überlegungen.

Diese Entwicklung stand im Kontext eines veränderten, ästhetisierten Verhältnisses zur Natur. In den Entwürfen einer aufgeklärt-bürgerlichen Gesellschaftsordnung fungierte

¹⁸⁸ Happe: Friedhöfe, 1991, S. 174-175. Vor dem Hintergrund wachsender Raumnöte erhielten schließlich in der Folgezeit immer mehr Streifen auf dem Friedhofsgelände einen privilegierten Charakter - etwa an den Hauptwegen und den Rändern der Reihengräberfelder.

¹⁸⁹ Fischer: Entstehungsgeschichte, 1987, beispielsweise S. 25-27.

¹⁹⁰ Langenbach: Ruhegärten, 1987, S. 132-134.

¹⁹¹ Für die Hamburger Friedhöfe vor dem Dammtor siehe ausführlich und mit vielen Einzelbelegen Kändler: Grabmale, 1989, S. 77-89.

die Natur als "Fluchtraum"¹⁹². Sie wurde Ausdruck jenes idealen Konzeptes eines freien und gleichen, "humanen" Zusammenlebens im antiständisch-bürgerlichen Sinn,¹⁹³ das in der Realität nur allzu rasch auf Barrieren stieß. Natur wurde damit zum Schauplatz von Utopie.¹⁹⁴

Auserkoren zum Ort dieses "irdischen Elysiums"¹⁹⁵ wurde der Landschaftsgarten im englischen Stil¹⁹⁶ - in Deutschland mustergültig verkörpert durch den ab 1764

¹⁹² Wilfried Lipp: Natur - Geschichte - Denkmal. Zur Entstehung des Denkmalbewußtseins der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt/M., New York 1987, S. 19.

¹⁹³ Lipp: Denkmalbewußtsein, 1987, S. 252-253. Siehe auch Martin Warnke: Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur. München 1992, der sagt, daß "in die Naturerfahrung menschliche Erfahrung eingegangen ist". Ebd., S. 150.

¹⁹⁴ Wie sehr die Natur zum konstituierenden Merkmal von utopischen Friedhofs- und Bestattungsprojekten wird, werden die nachher angeführten Beispiele aus der Zeit der Französischen Revolution zeigen.

¹⁹⁵ Lipp: Denkmalbewußtsein, 1987, S. 55.

¹⁹⁶ Adrian von Buttlar: Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik. München 1980, S. 117-147; Derek Clifford: Geschichte der Gartenkunst. München 1966, S. 349-355; siehe auch immer noch die ausführliche Behandlung in Marie Luise Gothein: Geschichte der Gartenkunst. Zweiter Band. Von der Renaissance in Frankreich bis zur Gegenwart. Jena 1926 (Nachdruck München 1989), S. 363-412. Allerdings ist es simplifizierend, von "dem" englischen Landschaftsgarten zu sprechen. Es gab und gibt verschiedene Ansätze zur Kategorisierung; erwähnt sei unter anderem die Einteilung nach Walpole: der übliche Parkgarten (garden park), die Zierfarm (ornamental farm; im späten 18. Jahrhundert in Deutschland beispielhaft auf dem Vogtschen Mustergut in Flottbek [heute zu Hamburg] verwirklicht) und den freieren Wald- und Naturgarten; andere Einteilungen folgten dem Stimmungscharakter, Hirschfeld dagegen machte den gesellschaftlichen Stand der Besitzer zum Kriterium. Heutige Kunsthistoriker differenzieren chronologisch in den naturalistischen, den vorromantisch-sentimentalen, den klassischen und den romantischen Gartenstil (nach Buttlar: Landschaftsgarten, 1980, S. 17). Beispiele für die "Englische Schule" in Geoffrey Jellicoe/Susan Jellicoe: Die Geschichte der Landschaft. Frankfurt/M., New York 1988, 232-247. Zur Rezeption des englischen Landschaftsgartens siehe auch Siegmund Gerndt: Idealisierte Natur. Die literarische Kontroverse um den Landschaftsgarten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in Deutschland. Stuttgart 1981. Bereits 1789 beschloß der bayrische Kurfürst Karl Theodor die Errichtung eines öffentlichen Landschaftsgartens in München. Seit 1804 wurde aus diesen Plänen unter Verantwortung von Friedrich Ludwig von Sckell der bekannte Englische Garten. Clifford: Gartenkunst, 1966, S. 406.

angelegten Wörlitzer Park bei Dessau.¹⁹⁷ Dabei wurde die Natur nicht mehr, wie noch in der französischen Schloßgartenkunst eines André LeNotre,¹⁹⁸ von den zugehörigen Bauten bestimmt: "Der Garten, die Natur diktieren jetzt der Architektur ihr Gesetz und nicht mehr umgekehrt."¹⁹⁹

Später wurden auch Begräbnisplätze in diese neue gartenkünstlerische Perspektive einbezogen (zu deren Kontext im übrigen ein neues Freizeitverständnis²⁰⁰ ebenso gehört wie eine antithetische Sehnsucht nach unberührter Natur angesichts offensichtlicher hygienischer Mißstände in den Städten²⁰¹). In seiner mehrbändigen, 1779-85 erschienenen "Theorie der Gartenkunst" widmete der Kieler Philosophieprofessor Christian Cay Lorenz Hirschfeld dem Friedhof eigene Abschnitte.²⁰² Hirschfeld konzipierte in dem Werk, das den "ersten großangelegten Ordnungsversuch"²⁰³ für die Landschaftsgartenkunst bedeutete, den Friedhof als Parklandschaft nach englischem Muster.²⁰⁴ Der Gartentheoretiker engagierte sich an seiner Wirkungsstätte Kiel auch für die Verlegung der Begräbnisplätze und forderte ihre Ausgestaltung als Park.²⁰⁵

Vorläufig blieb dies jedoch Theorie, in Kiel wie anderswo. Zwar fand Hirschfelds Werk insgesamt starke Beachtung, aber im allgemeinen waren, wie gesagt, Friedhöfe um 1800 nicht parkähnlich gestaltet.²⁰⁶ Auch der Dessauer Neue Begräbnisplatz entsprach ja

¹⁹⁷ Dazu Norbert Eisold: Das Dessau-Wörlitzer Gartenreich. Der Traum von der Vernunft. Köln 1993.

¹⁹⁸ Zur Gartenkunst der Frühen Neuzeit allgemein Wilfried Hansmann: Gartenkunst der Renaissance und des Barock. Köln 1983.

¹⁹⁹ Wolfgang Schepers: Zu den Anfängen des Stilpluralismus im Landschaftsgarten und dessen theoretischer Begründung in Deutschland. In: Michael Brix/Monika Steinhauser (Hg.): Geschichte allein ist zeitgemäß. Historismus in Deutschland. Gießen 1978, S. 73-92, hier S. 74.

²⁰⁰ Wolfgang Nahrstedt: Die Entstehung der Freizeit. Dargestellt am Beispiel Hamburgs. Göttingen 1972, S. 33 und S. 142-156.

²⁰¹ Corbin: Pesthauch, 1984, S. 110-115.

²⁰² Christian Cay Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst. Fünf Bände. Leipzig 1779-1785 (Nachdruck in zwei Bänden Hildesheim/New York 1973). Zu Hirschfeld siehe Wolfgang Kehn: Christian Cay Lorenz Hirschfeld. 1742-1792. Eine Biographie. Worms 1992.

²⁰³ Zur Bedeutung Hirschfelds siehe Alfred Hoffmann: Der Landschaftsgarten. Hamburg 1963, S. 108-109 (Zitat S. 108).

²⁰⁴ Alfred Hoffmann stellte für Hirschfelds Gartentheorie fest, daß das Bewegen von "Einbildungskraft und Empfindung des Betrachters zur eigentlichen Bestimmung" der Anlagen wurde. Hoffmann: Landschaftsgarten, 1963, S. 112.

²⁰⁵ Kehn: Hirschfeld, 1992, S. 111.

²⁰⁶ Allgemein dazu Richter: Erscheinungsbild, 1984, S. 140; Happe: Park, 1989. Siehe dazu unten, II.1., wo dieses Problem wieder aufgegriffen wird.

gerade nicht dem Prinzip des englischen Landschaftsgartens, obwohl sich mit dem Wörlitzer Park ein klassisches Beispiel in nächster Umgebung befand und beide Anlagen im Auftrag desselben Landesherren, Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, eingerichtet wurden.²⁰⁷ Und in München blieben die 1789 einsetzenden Bemühungen um die Anlage eines Landschaftsgartens (späterer Englischer Garten)²⁰⁸ ohne erkennbaren Einfluß auf die Gestaltung des Alten Südfriedhofs.

Diese um 1800 bestehende erhebliche Lücke zwischen Theorie und Praxis in der Friedhofsgestaltung ist symptomatisch, wenn man die soziale Funktion des landschaftlichen Stils folgendermaßen definiert: "Der Landschaftsgarten ist gerade durch die Abwesenheit öffentlich repräsentativer Zwänge gekennzeichnet; er fungiert als Gegenbild, in dem sich nicht nur der Besitzer, sondern auch der Besucher als Privatmann erleben und mitteilen will."²⁰⁹ Demgegenüber waren Friedhöfe in der Regel viel stärker eingebunden entweder in den Machtbereich der Kirchen oder in den der weltlichen Obrigkeiten. Gerade letzteren mußte ein privat-gesellschaftlicher Entwurf suspekt erscheinen, der die "Abwesenheit öffentlich repräsentativer Zwänge" beinhaltete.²¹⁰ Die Übertragung der Idee des Landschaftsgartens auf den Friedhof hätte ja den massiven Einbruch des Privaten gerade in einen Bereich bedeutet, der sich zum Objekt absolutistischer Reformpolitik mit ihren sozialdisziplinierenden Tendenzen entwickelt hatte.²¹¹

²⁰⁷ An der Seite des aufgeklärten Dessauer Fürsten stand mit Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff ein bedeutender frühklassizistischer Architekt. Zu Erdmannsdorff siehe Hans-Joachim Kadatz: Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff. Wegbereiter des deutschen Frühklassizismus in Anhalt-Dessau. Berlin (DDR) 1986; Ralf-Torsten Speler: Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff. Begründer der klassizistischen Baukunst in Deutschland. Diss. Halle/Saale 1982. Erdmannsdorff war beim Park Wörlitz allerdings vor allem durch seine Bauten beteiligt, die gartenkünstlerischen Planungen lagen in anderer Hand.

²⁰⁸ Siehe dazu Clifford: Gartenkunst, 1966, S. 406. Der später mit der Fortführung der Arbeiten am Englischen Garten beauftragte Friedrich Ludwig von Sckell legte 1800 einen dann nicht verwirklichten Friedhofsentwurf für Mannheim vor, der Elemente des englischen Stils aufwies - siehe dazu Kap. II.1.

²⁰⁹ Schepers: Landschaftsgarten, 1978, S. 77.

²¹⁰ Zum Gegensatz von Öffentlichem und Privatem: Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Darmstadt, Neuwied 1981 (12. Aufl.), unter anderem Kap. II, S. 42-75.

²¹¹ Selbst Hirschfeld rubrizierte seine Friedhofsgärten unter den funktionalen Anlagen; Hoffmann: Landschaftsgarten, 1963, S. 136.

Natürlich standen einer weitergehenden landschaftsgärtnerischen Gestaltung auch die entsprechenden Kosten entgegen. Umgekehrt allerdings hätten, wie wir sahen, die außerstädtischen Friedhöfe entsprechend an Attraktivität gewonnen und die Grabstätten teurer vergeben werden können - ein Grundsatz, der erst im 19. Jahrhundert systematisch befolgt werden sollte. Bleibt noch der Verweis auf die hygienischen Gründe: Ein "freyer Durchzug der Winde" war, wie bereits erwähnt, den Reformern angesichts der verbreiteten Furcht vor Verwesungsdünsten häufig wichtiger als alle gartenästhetischen Fragen.²¹²

So spiegelt die zumeist geometrische Struktur der Friedhofsanlagen um 1800 zwar den Durchbruch einer bürgerlich-aufgeklärten Ordnung wider, aber symptomatischerweise waren es eher gezügelte-rationalistische Elemente als die freieren Formen des Landschaftsgartens, die bis auf weiteres das Erscheinungsbild der Friedhöfe prägten.

Diese Feststellung mag für eine Zeit verwundern, die auch als Ära bürgerlicher Empfindsamkeit gilt,²¹³ aber offensichtlich wirkte sich die auf deutsche Schriftsteller wie Klopstock und die Vertreter des Sturm und Drang so einflußreiche melancholische Todeslyrik eines Edward Young²¹⁴ in der Praxis der Friedhofsgestaltung weit weniger aus als die spezifische Rationalität bürokratischer Reformpolitik. Noch blieb die Grabstätte in vermeintlich natürlicher Landschaft ein nur in Einzelfällen realisiertes, dann allerdings auch zum bürgerlichen "Wallfahrtsort" stilisiertes Ideal - wie das Beispiel der Klopstock-Grabstätte in Ottensen bei Altona zeigt.²¹⁵ Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts sollten dann Elemente des englischen Landschaftsgartens eine Leitfunktion in der Friedhofsästhetik erhalten.²¹⁶

Insgesamt also prägten materielle und ideelle Faktoren im Wechselspiel das Erscheinungsbild der Friedhöfe um 1800: Ästhetische Aspekte trafen auf hygienische

²¹² Happe: Gottesäcker, 1987, S. 226.

²¹³ Renate Krüger: Das Zeitalter der Empfindsamkeit. Kunst und Kultur des späten 18. Jahrhunderts in Deutschland. Leipzig 1972; Gerhard Sauder: Empfindsamkeit. Band I: Voraussetzungen und Elemente. Stuttgart 1974; ders.: "Bürgerliche" Empfindsamkeit? In: Vierhaus (Hg.): Bürgerlichkeit, 1981, S. 149-164.

²¹⁴ Eduard Young's Nachtgedanken. Ins Deutsche übertragen von Elise von Hohenhausen. Cassel 1844. Das Original erschien 1742-45, die erste deutsche Ausgabe 1760/1761.

²¹⁵ Kändler: Grabmale, 1989, S. 48-51. Siehe dazu auch die Erläuterungen oben, Anmerkung 35. Zur Geschichte der Klopstock-Grabstätte siehe zusammenfassend Barbara Leisner/Norbert Fischer: Der Friedhofsführer. Spaziergänge zu bekannten und unbekanntem Gräbern in Hamburg und Umgebung. Hamburg 1994, S. 9-14.

²¹⁶ Siehe dazu Kap. II.1.

Forderungen, das egalitäre Ideal der für alle gleichen Grabsteine kontrastierte mit sozialem Prestigedenken und dem Interesse an hohen Gebühreneinnahmen. Die geometrische Raumaufteilung mit ihren schnurgeraden Achsen wurde also, entsprechend dem neuen emanzipatorischen Natur- und Stadtverständnis und auch der Architektur des Klassizismus,²¹⁷ wenigstens in einigen bedeutenden Einzelfällen unterstützt von einer gezielt inszenierten Vegetation.

Kehren wir noch einmal zurück zur Ebene des Idealen. Es gab zeitgenössische Friedhofsentwürfe, die in ihren utopischen Zügen weit über ihre Zeit hinauswiesen. Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind aus Deutschland, vor allem aber aus Frankreich Ideen und Projekte bekannt, deren Realisierung den Umgang mit Toten rigoros verändert hätte. Sie sollen hier als Beispiele für die dynamische Wirkung von Aufklärung und Revolution im Bestattungswesen kurz skizziert werden, auch weil sie mit einzelnen Elementen auf künftige Entwicklungen, wie die Feuerbestattung, verweisen.

Im Jahr 1778 veröffentlichte der Jenaer Philosophieprofessor Justus Christian Hennings in einem mehrere Abhandlungen umfassenden Sammelwerk²¹⁸ einen Beitrag unter dem Titel "Von dem Fehlerhaften bey den Begräbnissen, sowohl überhaupt als auch besonders in Hinsicht auf die Auferstehung der Leiber".²¹⁹ Hennings wandte sich darin gegen "alles Gepränge und die Ausstellung der Toden" und forderte ein Verbot desselbigen; er sprach sich gegen "Kirchengewölbe" und "Todtengrüfte" aus und wünschte sich "Gottesäcker an einsame und von den Wohnungen der Menschen entfernte Oerter ... mit wohlriechenden Kräutern und Gebüsch eingeschlossen und besetzt".²²⁰ Hennings hielt alles die Verwesung Befördernde für "Veredelung", Gewölbestattungen hingegen für Mißbrauch. Als eine rationale, der Zeit angemessene Bestattungsart sah er die Totenverbrennung an.²²¹ Dieser Rekurs auf die Antike verweist auch auf die Emanzipation von christlichen Traditionen. Vorschläge zur Wiedereinführung der Feuerbestattung machte 1792 auch der in Hamburg wirkende Kaufmann, Pädagoge und Sozialutopist Franz Heinrich Ziegenhagen.²²²

²¹⁷ Dolgner: Klassizismus, 1991, S. 16.

²¹⁸ Der Titel dieses Werks lautete: "Verjährte Vorurteile in verschiedenen Abhandlungen bestritten". Siehe Wilhelm Messerer: Zu extremen Gedanken über Bestattung und Grabmal um 1800. In: Probleme der Kunstwissenschaft. Band I: Kunstgeschichte und Kunsttheorie im 19. Jahrhundert. Berlin 1963, S. 172-195, hier S. 173.

²¹⁹ Vgl. dazu Messerer: Gedanken, 1963, S. 173.

²²⁰ Nach Messerer: Gedanken, 1963, S. 173.

²²¹ Nach Messerer: Gedanken, 1963, S. 173.

²²² Kopitzsch: Hamburg und Altona, 1990, S. 702.

Noch radikaler muten utopische Entwürfe aus Frankreich an.²²³ Zu den spektakulärsten Beispielen gehört das aus dem Jahr 1796 stammende Projekt des Architekten Pierre Giraud, der für Paris eine zentrale "fabrikartige Bestattungsanlage"²²⁴ vorsah mit einer Pyramide als Mittelpunkt eines runden Landschaftsparks, der von Arkaden umlaufen wird.²²⁵ Mithilfe der sogenannten Vitrifikation - einem seit dem 17. Jahrhundert bekannten chemischen Verfahren - sollten die Gebeine im Inneren der Pyramide in eine feste glasartige Substanz umgewandelt werden.²²⁶ Individuelle Grabmäler entfielen, die Pyramide war das gemeinsame monumentale Erinnerungszeichen.²²⁷

Diese Versuche, alternative Ausdrucksformen zu schaffen, waren und blieben Utopie. Festzuhalten aber ist: Allein der Wunsch nach einer neuen, wie auch immer geformten Ästhetik von Begräbnisplätzen ist ein wichtiger Hinweis auf die Bedeutung, die der Umgang mit Toten im Bewußtsein der Zeitgenossen erlangte. Künftig wurde, wie in Münster 1817 sogar von administrativer Seite,²²⁸ immer stärker das schlechte Erscheinungsbild der vor den Stadttoren angelegten Friedhöfe angeprangert. Und doch sollte erst knapp hundert Jahre nach Erscheinen von Hirschfelds "Theorie der Gartenkunst" mit dem Hamburger Zentralfriedhof Ohlsdorf ein bedeutender städtischer Begräbnisplatz vollständig als landschaftliches Gesamtkunstwerk gestaltet werden.²²⁹

²²³ James S. Curl berichtet über die Sepulkralkultur jener Zeit in Frankreich: "In the last quarter of the eighteenth century, many French architects had produced monumental schemes for cenotaphs, mausolea, tombs, cemeteries, and memorials. The Neoclassical period was particularly fruitful in the development of funerary art, and architects followed French precedent in producing imaginative designs." Curl: *Celebration*, 1980, S. 156.

²²⁴ Harten/Harten: *Versöhnung*, 1989, S. 198.

²²⁵ Etlin: *Architecture*, 1987, S. 255-257; Harten/Harten: *Versöhnung*, 1989, S. 198.

²²⁶ Harten/Harten: *Versöhnung*, 1989, S. 197; Etlin: *Architecture*, 1987, S. 255.

²²⁷ Harten/Harten: *Versöhnung*, 1989, S. 199. Die von Giraud vorgeschlagene Vitrifikation verwandelt den Körper in eine unzerstörbare Substanz: Das Glas ist im erkalteten Zustand dauerhaft und nicht mehr formbar. Aber die revolutionäre "menschliche Tugendgemeinschaft" der Toten soll nicht für alle zu haben sein: Die Leichen von Kriminellen werden in einem Kessel verbrannt, ihre Asche anschließend verscharrt. Harten/Harten: *Versöhnung*, 1989, S. 200.

²²⁸ Silvia Backs: Die münsterischen Begräbnisplätze von der karolingischen Zeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In: *Alte Friedhöfe in Münster. Geschichte - Kunstgeschichte*. Münster 1987, S. 29-34, hier S. 33.

²²⁹ Siehe Kap. II.2.

4. Materialisierte Emotionen: **Klassizistische Grabmalkultur um 1800**

Die hygienisch motivierte Verlegungswelle ließ mit den vor den Toren der Städte angelegten Friedhöfen einen Freiraum, ja, geradezu eine "Spielwiese" für die Entfaltung einer neuen Grabmalkultur entstehen, wie sie dem wachsenden Selbstbewußtsein einer aufgeklärt-emanzipatorischen Elite entsprach.²³⁰ Die von der Kirche als Bezugspunkt "befreiten" Begräbnisplätze wurden, wie dargestellt, auf neue Weise zu einem gesellschaftlich relevanten Ort. Dies geschah nicht abrupt - und wir werden in den folgenden Kapiteln diesen Prozeß weiter verfolgen -, aber in der Zeit um 1800 wurden die entscheidenden Fundamente gelegt.²³¹

Korrespondierend zu diesem Prozeß entstand jene neue, emotionsgetönte Grabmalkultur,²³² die in der Formensprache des Klassizismus einer veränderten Einstellung zum Tod ihren ästhetischen Ausdruck verlieh. Dabei läuteten die für die außerstädtischen Friedhöfe entworfenen Sepulkralplastiken eine Entwicklung ein, "... die das Grabdenkmal zu einer eigenständigen Gattung von hohem kulturgeschichtlichem Rang machte."²³³

²³⁰ Jacques Choron zufolge - das sei hier nebenbei vermerkt - gab es wohl kaum eine Zeitspanne in der Geschichte, die sich derartig intensiv mit dem Problem beschäftigte, was nach dem Tod folgt, wie das 18. Jahrhundert als Epoche von Aufklärung und Rationalismus (Choron: Tod, 1967, S. 138).

²³¹ Als knappen zusammenfassenden Überblick zu Grabmälern vor 1800 siehe unter anderem Horst Claussen: Zur Geschichte des Grabmals in Deutschland bis um 1800. In: Friedhof und Denkmal 34, 1989, Nr. 6, S. 90-101.

²³² Allerdings stößt bereits die Definition des Begriffs "Grabmal" - und dieses soll hier zunächst einmal als eine wichtige Ausdrucksform des im Einleitungskapitel bereits erläuterten Begriffs "Sepulkralkultur" betrachtet werden - auf Schwierigkeiten. Peter Bloch zufolge bilden Grabmäler "... eine eigene Gattung zwischen religiösem Genre und Denkmal ..., in denen sich christliche Auferstehungshoffnung, Verewigung der Person, Abschiedsschmerz und Trost in merkwürdiger Weise vermischen"; Peter Bloch: Umriß einer Geschichte der Berliner Bildhauerei vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Abdankung Wilhelm II. In: Ders./Waldemar Grzimek: Das klassische Berlin. Die Berliner Bildhauerschule im neunzehnten Jahrhundert. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1978, S. 21-346, hier S. 235.

²³³ Sibylle Einholz: Was der Nachwelt bleibt - Einblicke in die Berliner Sepulkralplastik. In: Peter Bloch/Sibylle Einholz/Jutta von Simson (Hg.): Ethos und Pathos. Die

Zweifellos hatte auch die Bestattung in und um die Kirche, hatten auch die nach der Reformation verlegten Begräbnisplätze repräsentative Funktionen erfüllt, dabei aber noch im Zeichen christlichen Glaubens gestanden. Nun gerieten christliche Vorstellungen zunehmend ins Abseits angesichts eines gesellschaftlichen Kontextes, der die Emanzipation von alten Fesseln suchte und nach Ausdrucksformen verlangte, die nicht von theologischen Dogmen geprägt waren. Dabei wurden bestehende frömmigkeitsgeschichtliche und ikonographische Traditionen unterbrochen (sie sollten erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts wieder auftauchen - unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen und dann als historisches Zitat).²³⁴

Die neue Formensprache beruhte auf der Rezeption antiker Ästhetik.²³⁵ Von großer Bedeutung war dabei eine Schrift Gotthold Ephraim Lessings, die 1769 unter dem Titel "Wie die Alten den Tod gebildet" veröffentlicht wurde²³⁶ - also kurz nach Winckelmanns für den Klassizismus so einflußreichem Werk "Geschichte der Kunst des Altertums".²³⁷ Lessing wandte sich darin gegen die in der Grabmalkunst des Barock dargestellten "Schrecken" des Todes.²³⁸ Die ikonographische Analyse²³⁹ mit allgemeinen

Berliner Bildhauerschule 1786-1914. Berlin 1990, S. 257-280, hier S. 257.

²³⁴ Peter Bloch: Der Tod aus der Sicht der Hinterbliebenen. In: Wie die Alten, 1979, S. 27-36, hier S. 27; Bloch: Umriß, 1978, S. 237.

²³⁵ Siehe auch allgemein architekturgeschichtlich Dolgner: Klassizismus, 1991.

²³⁶ Gotthold Ephraim Lessing: Wie die Alten den Tod gebildet. In: Lessings Werke. Vollständige Ausgabe in 25 Teilen. Hg. von Julius Petersen und Waldemar von Olshausen. 17. Teil. Schriften zur antiken Kunstgeschichte. Hg. von Alfred Schöne. Berlin u.a. 1925, S. 309-357. Zu dieser Schrift siehe die Studie von Britta L. Behm: Vom "scheußliche[n] Gerippe" zum "Zwillingsbruder des Schlafes" - Die Propagierung eines neuen Todesbildes als Mittel bürgerlicher Emanzipation im 18. Jahrhundert. Maschinenschriftl. Staatsexamensarbeit. Hamburg 1994; zu Lessings Werk und Wirken: Wilfried Barner u.a.: Lessing. Epoche - Werk - Wirkung. München 1981 (4. Aufl.).

²³⁷ Von zentraler Bedeutung für das Schönheitsideal der deutschen Klassik allgemein wurde der Archäologe und Kunstgelehrte Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), dessen genanntes Hauptwerk 1764 erschien.

²³⁸ Zum barocken Bild des Todes siehe unter anderem Hüppi: Grabstätten, 1968, S. 301-305; Friedrich-Wilhelm Wentzlaff-Eggebert: Der triumphierende und der besiegte Tod in der Wort- und Bildkunst des Barock. Berlin, New York 1975. Zu einem weiteren Aspekt barocker Sepulkralkultur siehe Norbert Bolin: Sterben ist mein Gewinn. Ein Beitrag zur evangelischen Funeralkomposition der deutschen Sepulkralkultur des Barock. 1550-1750. Kassel 1989.

Aussagen zur Ästhetik verknüpfend, entdeckte er in den Kunstwerken der Antike die Auffassung vom Tod als "Zwillingsbruder des Schlafes".²⁴⁰ Im Rückgriff auf antike Vorstellungen wurde der Bruch mit barocken Auffassungen vom Tod also auch kunsttheoretisch fundamntiert. Die Verkörperung dieses "schönen" Todes fand Lessing in der Figur des Todesgenius, die er aus antiken Darstellungen herauslas.²⁴¹

Lessings Interpretation hielt zwar späteren kunsthistorischen Nachprüfungen nicht stand²⁴², aber die Erfindung des Todesgenius erwies sich als ein "produktives Mißverständnis": "Lessings 'Wahnbild' muß dem tiefen Bedürfnis nach einer Darstellung entsprochen haben, die Trauer und Reflexivität, *memento mori* und gleichzeitige Erlösung vom Schrecken und der Gewaltamkeit des Todes vereinigte."²⁴³

Goethe schloß sich der Auffassung vom "schönen Tod" an, und auch Johann Gottfried Herder griff die Gedanken Lessings auf. Herder jedoch folgte nicht dessen "heidnischer" Einstellung, sondern gab dem Verständnis des Todes als Schlaf eine allgemeinmenschlich-christliche Deutung.²⁴⁴

²³⁹ Zu den den kunsthistorischen Begriffen Ikonographie bzw. Ikonologie siehe Ekkehard Kaemmerling (Hg.): Bildende Kunst als Zeichensystem. Band 1: Ikonographie und Ikonologie. Köln 1987 (4. Aufl.).

²⁴⁰ Lessing: Alten, 1925, S. 314. Siehe auch Barbara Naumann: "Wie die Alten den Tod gebildet". Lessings produktives Mißverständnis der Todesgenien im Streit um das Bild des heiteren Todes. In: Fischer/Schein (Hg.): Berlin-Kreuzberg, 1987, S. 205-214, hier S. 206.

²⁴¹ Naumann: Todesgenien, 1987, S. 207. Dazu auch Jörgen B. Hartmann: Die Genien des Lebens und des Todes. Zur Sepulkralikonographie des Klassizismus. In: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 1969, S. 9-38.

²⁴² Die von ihm als Todesgenien klassifizierten Figuren, die für ihn die antike Ästhetik des Todes verkörperten, erwiesen sich in der späteren ikonographischen Analyse als Erosen. Vgl. Naumann: Todesgenien, 1987, S. 211-212, und Hartmann: Genien, 1969, S. 24-26, die beide auf die Forschungen von Hans Peter l'Orange zurückgreifen.

²⁴³ Naumann: Todesgenien, 1987, S. 212.

²⁴⁴ Naumann: Todesgenien, 1987, S. 208-210. Lessing, Herder und Goethe konnten, wie andere Zeitgenossen auch, bei ihrer Rezeption der Antike auf Anschauungsmaterial verschiedener Provenienz zurückgreifen. Über die mehr oder weniger gut erhaltenen antiken Bauten, über Stichwerke, Veduten, Reiseskizzenbücher oder andere Publikationen hinaus wurden ihre Vorstellungen von antiker Sepulkralkultur beispielsweise von den Ausgrabungsfunden in Pompeji direkt geprägt. Helke Kammerer-Grothaus: Antikenrezeption und Grabkunst. In: Vom Kirchhof, 1984, S. 125-136, hier S. 125 und S. 129-132.

Unabhängig von individuellen Auslegungen wirkte sich die Antikenrezeption entscheidend auf die Sepulkralkultur aus. Wenn auch im späten 18. Jahrhundert die Tradition barocker Emblematik und Allegorik zweifellos noch weiterbestand²⁴⁵, so wurde doch der Kanon der Grabmalkultur, der sich in der Zeit zwischen 1785 und 1820/30 entfaltete, immer mehr von klassizistischen Formen geprägt²⁴⁶. Signifikantes Zeichen der Neuorientierung ist die in der Mitte des 18. Jahrhunderts festzustellende Verbannung des Skeletts aus dem Repertoire der Todesbilder.²⁴⁷ Positiv gewendet, sind es vor allem vier bildliche Motive, die den Wandel verkörpern: Tod und Schlaf als Geschwister, das Hinscheiden des Toten ("Entschlafenen"), die Trauer der Hinterbliebenen, der Abschied des Toten von den Lebenden.²⁴⁸ Dabei war die Sepulkralkunst keine Außenseiterbeschäftigung - Künstler wie Gottfried Schadow, Hauptrepräsentant der frühen Berliner Bildhauerschule²⁴⁹ und des deutschen Klassizismus, setzten hier Orientierungspunkte.²⁵⁰

²⁴⁵ So für Göttingen Döring: 18. Jahrhundert, S. 152.

²⁴⁶ Paul Arthur Memmesheimer: Das klassizistische Grabmal. Eine Typologie. Diss. Bonn 1969, S. 8-9, der diese Epochenbegrenzung vorschlägt. In der Zeit um 1785 entstanden zwei bedeutsame Grabmäler, die als klassizistisch gelten können: das Grab für König Friedrich V. von Johannes Wiedewelt und das Grab für Papst Clemens XIV. von Antonio Canova. Das Ende der reinen klassizistischen Grabmalkunst setzt Memmesheimer für die Zeit zwischen 1820 und 1830 an, "... wo die Monumente in zunehmenden Maße mit neugotischen und neuromanischen Elementen des "Christlichen Stils" vermischt werden und ihren klassizistischen Charakter weitgehend verlieren." (Ebd.)

²⁴⁷ David Irwin: Sentiment and Antiquity: European Tombs, 1750-1830. In: Joachim Whaley (Hg.): Mirrors of Mortality. Studies in the Social History of Death. London 1981, S. 131-153, hier S. 141-143. Wörtlich heißt es in seiner ganz Europa betreffenden Untersuchung unter anderem: "Although some of the iconography in the second half of the century is not new, the mood is a fresh one, clearly revealed in the almost total absence of skeletons of Death and of the deceased on tombs in the second half of the eighteenth century onwards." Ebd., S. 141

²⁴⁸ Peter Bloch: Der Tod aus der Sicht der Hinterbliebenen. In: Wie die Alten, 1979, S. 27-36, hier S. 28.

²⁴⁹ Zu Schadow siehe Ulrike Krenzlin: Johann Gottfried Schadow. Stuttgart 1990; Götz Eckardt: Johann Gottfried Schadow. 1764-1850. Der Bildhauer. Leipzig 1990. Zur Berliner Bildhauerschule siehe auch Kap. III.2. Grabmäler spielten, wie wir noch sehen werden, in der Berliner Bildhauerschule eine nicht unwesentliche Rolle; in seinen unter dem Titel "Kunstwerke und Kunstansichten" 1849 erschienenen Lebenserinnerungen berichtet Schadow für das Jahr 1805, "... wie in der Werkstatt mehrere Grabmäler in Arbeit waren als Sarkophage oder Urnen". Johann Gottfried Schadow: Kunstwerke und Kunstansichten. Ein Quellenwerk zur Berliner Kunst- und Kulturgeschichte zwischen 1780 und 1845. Kommentierte Neuausgabe der Veröffentlichung von

Begeben wir uns nun auf die Friedhöfe: Das Grabmal übte in der Zeit um 1800 eine wichtige Funktion im bürgerlichen Selbstverständnis aus.²⁵¹ Der von seinem streng christlichen Kontext befreite Tod hatte sich seit der Reformation immer mehr zu einer Angelegenheit der Hinterbliebenen entwickelt.²⁵² Die erinnernde Nachwelt wurde zum Publikum für die friedhofsbezogene Sepulkralkultur - ein Aspekt, der von zentraler Bedeutung für die gesellschaftliche Funktion der außerstädtischen Begräbnisplätze geworden war. Wie schon das öffentliche Denkmal,²⁵³ wurde auch das Grabmal zum

1849. Hg. von Götz Eckardt. Drei Bände. Berlin 1987, hier Band 1, S. 70.

²⁵⁰ Schadows Grabmal für den Prinzen von der Mark (1790) zählt zu den Hauptwerken klassizistischer europäischer Grabmalkunst. Sibylle Einholz: Die Berliner Bildhauerschule und die Kreuzberger Friedhöfe. In: Fischer/Schein: Berlin-Kreuzberg, 1987, S. 106; Bloch: Tod, 1979, S. 29. Über dieses frühe Meisterwerk des Berliner Klassizisten heißt es: "Es bringt ein heidnisches, der Antike entlehntes Todesverständnis in den Prozeß der Kunst ein und stellt sich damit in bewußten Gegensatz zur christlichen Auffassung." (Henning Müller: Denkmalstil und Menschenbild im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz 14, 1979, S. 241-269, hier S. 243). - Einer der Künstler, der am häufigsten im Rahmen dieser ja nicht auf Deutschland beschränkten Entwicklung genannt wird, ist Antonio Canova (1757-1822), einflußreicher Hauptvertreter des italienischen Klassizismus. Angelika Gause-Reinhold bettet die innovative Aussage von Canovas um 1800 entstandenem Grabmal für Erzherzogin Marie Christine ein in den allgemeinen Umschwung jener Zeit, wenn sie schreibt: "Der in sepulkralen Denkmälern des Barock dominierende Gehalt von Apotheose und ewiger Glückseligkeit des Verstorbenen wird abgelöst durch das ewige Andenken an den Verstorbenen in jedem Betrachter sowie dessen Meditation über Tod im besonderen und allgemeinen, wenn möglich gefolgt von einer Läuterung zu höherer Moral. Bei diesen neuen Inhalten ist der ehemals mit pathetischer Gewißheit herrschende Gedanke der eigenen Unsterblichkeit ersetzt durch das Fortleben in der Erinnerung der Nachwelt." Angelika Gause-Reinhold: Das Christinen-Denkmal von Antonio Canova und der Wandel in der Todesauffassung um 1800. Frankfurt/M., Bern, New York 1990, S. 78-79. Gause-Reinhold bezeichnet daneben die rationalen, auf den "Betrachter als geistig aktives Individuum" bezogenen Inhalte, die die christlichen verdrängen, als Ausdruck einer "das freie Individuum propagierende[n], agnostische[n], weltlich-moralische[n] Aufklärerideologie der Französischen Revolution." (Gause-Reinhold: Canova, 1990, S. 136-137).

²⁵¹ Karl Arndt: Denkmal und Grabmal. Notizen zur Entwicklung seit dem Klassizismus. In: Wie die Alten, 1979, S. 17-26, hier S. 19.

²⁵² Bloch: Tod, 1979, S. 28.

²⁵³ Siehe zum Vergleich Lipp: Denkmalbewußtsein, 1987, S. 20 sowie passim.

"Spiegel eines Menschenbildes", das von Idealismus, Humanismus und bürgerlicher Emanzipation geprägt war.²⁵⁴ Darüber hinaus diente es der Präsentation eines neuen, über die individuelle Lebensleistung gewonnenen bürgerlichen Selbstbewußtseins.²⁵⁵

Formgeschichtlich ist allen klassizistischen Grabmälern ein Kompositionsprinzip gemeinsam, daß aus der römischen und griechischen Formensprache herrührt, aber auch Einflüsse der französischen Revolutionsarchitektur aufweist.²⁵⁶ Beherrschende Funktion kommt dem tektonischen Aufbau zu: Das klassizistische Grabmal wird durch "klare, blockhafte" Formen geprägt.²⁵⁷ Die Architektur größerer Grabdenkmäler zeigt "... kubische Bauglieder, die antiken Einzelformen entlehnt, oft ins Monumentale gesteigert, unverschliffen blockhaft zusammengesetzt werden und höchst sparsame Ornamentik aufweisen."²⁵⁸ Zu den geläufigsten Typen zählen dabei Urnen, Obelisken, klassische Stelen, Cippus und Figurenstandbild. Die sie schmückenden Symbole, wie Fackeln, Mohnkapseln, Blumenmotive, Schlange und Schmetterling, interpretieren den Tod als Schlaf, sanftes Entschlummern oder verlöschendes Leben.²⁵⁹

Zu den Grabmalformen, die im Umfeld der Aufklärung und im Rückgriff auf die Antike aufkamen, zählt im übrigen auch das Mausoleum - in seiner Mischform von Denkmal und Gebäude die größte Grabmalform überhaupt.²⁶⁰ Ebenso wie die oben beschriebenen Formen übte das Mausoleum im 18. Jahrhundert die Funktion eines Antikenzitats aus, zeichenhaft bereichert etwa um Urnen und Trauerfiguren.²⁶¹ Gerade für die Zeit des späten 18. Jahrhunderts läßt sich in Europa eine relativ große Zahl einzelner Mausoleumbauten belegen, die - nicht auf Friedhöfen errichtet, sondern in Garten- und Parklandschaften - elitäre Zeugnisse eines subjektiv-verinnerlichten Todesbewußtseins waren.²⁶²

²⁵⁴ Einholz: Nachwelt, 1990, S. 257.

²⁵⁵ Einholz: Nachwelt, 1990, S. 257.

²⁵⁶ Memmesheimer: Grabmal, 1969, S. 183.

²⁵⁷ Memmesheimer: Grabmal, 1969, S. 183.

²⁵⁸ Memmesheimer: Grabmal, 1969, S. 183.

²⁵⁹ Siehe dazu Claudia Keil: Das klassizistische und romantische Grabmal - Gehalt und Umfeld. Eine exemplarische Untersuchung im südhessischen Raum. Maschinenschriftl. Examensarbeit. Frankfurt/M. 1990, S. 199.

²⁶⁰ Bernd Evers: Mausoleen des 17.-19. Jahrhunderts. Diss. Tübingen 1983, S. 3. Die Bezeichnung leitet sich vom monumentalen Grabbau für den karischen Herrscher Mausolos. Bezeichnenderweise wird der Architekt in Goethes "Wahlverwandtschaften" aufgefordert, einen Entwurf dieses Grabbaues zu zeichnen Goethe: Wahlverwandtschaften, 1972, S. 140-141.

²⁶¹ Evers: Mausoleen, 1983, S. 183.

²⁶² Evers: Mausoleen, 1983, S. 182. Zur Grundstruktur schreibt Evers: "Ein für alle Mausoleen übereinstimmendes architekturtypologisches Merkmal ist in den zwei

Die Trauerfiguren, die in der Grabmalkunst des Barock keine bedeutende Rolle spielten, wurden im Klassizismus radikal aufgewertet und zum zentralen Bedeutungsträger²⁶³: "In äußerster Ruhe finden wir sie am Grabmal oder Totenlager versammelt. Durch ihr stilles Gebaren sind sie ganz in sich versunken, vertieft nachsinnend über das erloschene Leben und die Tugenden des Verewigten. Hierdurch üben sie eine starke Wirkung auf den Betrachter aus, und appellieren durch ihr eindrucksvoll gefaßtes Hinnehmen des Todes an seine Gefühle und Anteilnahme, ihrem Beispiel zu folgen."²⁶⁴ Einige dieser neuen Grabmäler gerieten zu regelrechten Attraktionen. Dazu zählt das von Landolin Ohnmacht geschaffene Marmor-Relief für die Hamburger Kaufmannsfamilie Engelbach auf dem Friedhof Hamburg-Hamm. Es zeigt die 1795 bei einem tragischen Unglücksfall ums Leben gekommene Ehefrau mit ihren beiden Kindern.²⁶⁵

Diese figürlichen Darstellungen machten, ebenso wie die Inschriften, das klassizistische Grabmal viel stärker als seine Vorgänger zum Träger von Trauer und Tugend. Dabei strebte es eine moralische Funktion insofern an, als es die Botschaft vom allgemein Guten im Menschen transportierte (und dabei kaum noch christliche Inhalte heranzog).²⁶⁶ Darüber hinaus wurde die antik-mythologische Bilder- und Figurenwelt assoziativ genutzt, um die Bedeutung des verstorbenen Individuums in den Augen der Nachwelt zu erhöhen.²⁶⁷

Aber auch die neue, an der Antike orientierte Vorstellung vom Tod wurde Thema der Grabmalkunst: "Den Schrecken des Todes, symbolisiert durch ein scheußliches Gerippe, löste die Vorstellung eines friedlich-harmonischen Überganges in das Jenseits ab. Sein Abbild, der Abschiedsschmerz der Hinterbliebenen und die Trauer wurden zum selbständigen Motiv der Grabplastik."²⁶⁸ Am deutlichsten verkörperten jene harmonisch

übereinanderliegenden Räumen zu sehen, die nur selten verwandte oder angenäherte Grundrisse aufweisen. Gelegentlich tritt als signifikantes Kennzeichen eine raumkommunizierende Geschoßverbindung hinzu. Den beiden Räumen sind unterschiedliche Funktionen zugeordnet: das Obergeschoß enthält das Grabmonument und ist als Andachts- und Weihstätte ausgestaltet, das Gruftgeschoß nimmt als Begräbnisort den Sarg auf. Die uralte Disposition des Grabbaus ... bleibt konstitutives Element des neuzeitlichen Mausoleums." (Ebd., S. 182-183).

²⁶³ Memmesheimer: Grabmal, 1969, S. 189.

²⁶⁴ Memmesheimer: Grabmal, 1969, S. 189.

²⁶⁵ Michael Reiter: Der Hammer Friedhof. Ein historischer Führer. Ahrensböök 1988.

²⁶⁶ Memmesheimer: Grabmal, 1969 S. 192-193.

²⁶⁷ Memmesheimer: Grabmal, 1969, S. 188-189.

²⁶⁸ Einholz: Nachwelt, 1990, S. 258.

geformten, entspannt schlafenden Figuren die neue Einstellung,²⁶⁹ die künftig häufiger auf Friedhöfen zu sehen sein sollten.

Ein weiteres von vielen Belegen für die neu einsetzende sepulkrale Traditionslinie ist Gottfried Schadows Urnengrabmal für den 1801 verstorbenen Berliner Schauspieler Johann Friedrich Ferdinand Fleck. Schadow schuf das Grabmal 1803 im Auftrag von August Wilhelm Iffland,²⁷⁰ Leiter des Königlichen Nationaltheaters in Berlin (die damals wichtigste deutsche Bühne war ebenso wie die Berliner Salonkultur Ausdruck einer neuen Epoche bürgerlich-gesellschaftlichen Lebens). Die auf der graumarmornen Urne dargestellten, in antiker Tradition stehenden Masken - Melpomene als Muse der Tragödie und Thaleia als Muse der Komödie - verweisen auf die Lebensleistung des bekannten Heldendarstellers Fleck.²⁷¹

Die neue Formensprache blieb, wie schon angedeutet, nicht auf die Zeit um 1800 beschränkt. Die in der Tradition der Antike verankerte Darstellung des "schönen" Todes sollte auf viele Jahrzehnte hinaus ihren Platz in der bürgerlichen Sepulkralkultur behalten. Zu den bekanntesten Darstellungen zählte der "Fackeljüngling", der auf den Friedhöfen in zahlreichen Varianten auftauchte: stehend, sitzend oder halbliegend, allein oder zu zweit, gelegentlich an eine Urne gelehnt.²⁷² Populär wurde auch eine Vorlage des dänischen Klassizisten Bertel Thorvaldsen: Seine für die Kopenhagener Frauenkirche geschaffene Christus-Figur fand zahlreiche Nachbildungen auf Friedhöfen des 19. Jahrhunderts - zugleich Beleg für den später wieder zunehmenden christlichen Einfluß.²⁷³

Auf einigen Friedhöfen läßt sich die Zäsur, den die klassizistische Formensprache bedeutete, besonders klar ablesen. Für den Alten Friedhof Ulm wird sie wie folgt beschrieben: "Die ersten Jahrzehnte in der zweiten Hälfte des 18. Jh. zeigen schwungvolle Ranken, Kartuschen, Voluten, Bänder und Schleifen ... Um 1780/90

²⁶⁹ Memmesheimer: Grabmal, 1969, S. 187.

²⁷⁰ Peter Bloch/Ludwig Scherhag: Grabmäler in Berlin III. Exempel: Die Kirchhöfe des 18. Jahrhunderts vor dem Halleschen Tor. Berliner Forum 7/80. Berlin 1980, S. 63.

²⁷¹ Sibylle Einholz: Die Berliner Bildhauerschule und die Kreuzberger Friedhöfe. In: Fischer/Schein (Hg.): Berlin-Kreuzberg, 1987, S. 105-125, hier S. 106; Bloch/Scherhag: Hallesches Tor, 1980, S. 62-63. Als eines der bekanntesten, wenn auch späten Einzelbeispiele sei hier auch auf das Grabmal für den 1818 gestorbenen Caspar Hamm von Peter Joseph Imhoff auf dem Kölner Friedhof Melaten verwiesen - ein Werk, das Einflüsse des populären dänischen Klassizisten Berthel Thorvaldsen aufweist. Abt/Vomm: Melaten, 1980, S. 169.

²⁷² Hartmann: Genien, 1969, S. 30.

²⁷³ Siehe Keil: Grabmal, 1990, S. 99.

bricht diese Entwicklung plötzlich ab. Das Kartuschen- und Rankenwerk verschwindet, Totenschädel und biblische Szenen werden verdrängt, kahle Flächen und blockhafte geometrische Grundformen tauchen auf.²⁷⁴ Bei der in Kassel für das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts dokumentierten Grabmalkultur tritt die stereometrische Grundform in den Vordergrund, Dekor dagegen zurück.²⁷⁵ Auf dem Göttinger Bartholomäusfriedhof wurden nach 1775 Obelisken- und Urnenmonumente als Grabmalform eingeführt. Sie lösten die bis dahin bei Kirchenbestattungen üblichen Epitaphe ab und trugen zum steigenden gesellschaftlichen Ansehen des vor den Toren der Stadt gelegenen Friedhofs bei.²⁷⁶

Auch auf dem Alten Südfriedhof in München waren klassizistische Formen im späten 18. Jahrhundert verbreitet: Obelisken, Pyramiden (bzw. Mischformen zwischen beiden), Urnen und sich nach unten verjüngende, also "geböschte" Steine.²⁷⁷ Wie Untersuchungen belegen, drückte die Ikonographie der Münchener Grabdenkmäler nicht mehr primär christliche Glaubensinhalte aus, sondern unterstützte die emotionale Einstimmung auf den Tod. Die neue Grabmalästhetik zeugte davon, wie sehr der Tod im kultivierten Gefühl der Trauer zum emotionalen Ereignis geworden war²⁷⁸ - Klopstocks im Grabmal vergegenständlichte Trauer um Meta hatte also ihren Nachhall gefunden.²⁷⁹

Neben der Antikenrezeption zeitigte vereinzelt auch die französische Revolutionsarchitektur konkrete Auswirkungen.²⁸⁰ Beispiele gibt es etwa auf den

²⁷⁴ Hansmartin Ungericht: Zur Friedhofsentwicklung von Ulm/Donau. Kurzfassung einer Fallstudie. In: *Wie die Alten*, 1979, S. 151-154, hier S. 152.

²⁷⁵ Gerhard Seib: Exemplarische Darstellung einer Fallstudie am Beispiel der Friedhöfe in Kassel. In: *Vom Kirchhof*, 1984, S. 19-48, hier S. 27.

²⁷⁶ Döring: 18. Jahrhundert, 1984, S. 152. Unter Epitaph ist ein Erinnerungsmal zu verstehen, das nicht auf dem Grab, aber meist in dessen Nähe errichtet wurde.

²⁷⁷ Röttgen: *Südlicher Friedhof*, 1984, S. 288.

²⁷⁸ Röttgen: *Südlicher Friedhof*, 1984, S. 289. Wörtlich heißt es dort: "Das Andenken der Hinterbliebenen und deren seelischer Zustand nach dem schmerzlich empfundenen Verlust geliebter Menschen hatten gegenüber der Vorsorge für die endzeitliche Auferstehung und für das ewige Leben an Bedeutung gewonnen. Die Trauer ... wird zum Hauptgegenstand der Grabmäler. ... Die Erkenntnis von der Endgültigkeit des Todes im Hinblick auf die leibliche Existenz und die damit verbundene Gewißheit des endgültigen Abschieds führte zur Intensivierung der Trauer."

²⁷⁹ Siehe Anmerkung 35.

²⁸⁰ Zur Revolutionsarchitektur siehe - neben Harten/Harten: *Versöhnung*, 1989 - allgemein: *Revolutionsarchitektur: Boullée, Ledoux, Lequeu*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1970. Bereits für die barocke Sepulkralkultur übte Frankreich

Kreuzberger Friedhöfen in Berlin.²⁸¹ Auf den alten Hamburger Friedhöfen vor dem Dammtor befand sich eine im Stil der Revolutionsarchitektur gestaltete Kapelle von Johann August Arens²⁸² - einem Baumeister, der von 1789 bis 1791 auf Vermittlung Goethes auch in Weimar gewirkt hatte.²⁸³

Daneben blieb das Erscheinungsbild der Friedhöfe natürlich weiterhin geprägt von einfachen, in christlicher Tradition stehenden Formen wie Holz- oder Eisenkreuze, von barocken Formen und Motiven sowie von Mischformen.²⁸⁴

Die neue gesellschaftliche Ära der Reformzeit um 1800 aber wurde auf den Friedhöfen vom Klassizismus repräsentiert. Als künstlerischer Ausdruck von Vernunftdenken und Revolution verkörperte er eben jene gesellschaftlichen Entwicklungen, die zur Kritik und letztlich zum Bruch mit bestehenden Traditionen im Bestattungswesen insgesamt geführt hatten. Die klassizistische Formensprache erwies sich als adäquater Ausdruck sozialer Schichten, die sich nicht mehr ständisch fixierter Unbeweglichkeit unterwerfen wollten.

Dieser gesellschaftliche Hintergrund wird deutlich, wenn man sich die Auftraggeber klassizistischer Grabmalkultur betrachtet. Wie bereits das oben erwähnte Beispiel des Berliner Schauspielers Fleck andeutet, stammten sie nicht zuletzt aus

nach Henriette s'Jacob eine führende Rolle aus: "In the XVIIIth century France undoubtedly took the lead in the sepulchral domain. The monument became a stage on which was enacted one of the episodes of a drama, the object being to present the defunct to posterity in the most favourable light." Henriette s'Jacob: Idealism and realism: a study of sepulchral symbolism. Leiden 1954, S. 239.

²⁸¹ So "Eben's Begräbnis" von 1798 auf dem Kirchhof I der Jerusalems- und Neuen Kirchengemeinde; Peter Lemburg: Repräsentative Architekturgrabmäler auf den Kreuzberger Friedhöfen in ihrer stilistischen Entwicklung. In: Fischer/Schein (Hg.): Berlin-Kreuzberg, 1987, S. 73-103, hier S. 73.

²⁸² Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 17.

²⁸³ Dolgner: Klassizismus, 1991, S. 112-113. Zu Arens' Weimarer Zeit siehe auch Gerd Wietek: Der Hamburger Architekt Johann August Arens (1757-1806) als Baumeister Goethes. In: Bewahren und Gestalten. Festschrift für G. Grundmann. Hamburg 1962, S. 165-176. Die Affinität Goethes zu besonders avancierten Formen von revolutionsarchitektonischer Denkmalkunst kann auch am Tyche-Denkmal abgelesen werden, das in der Nähe seines Weimarer Gartenhauses errichtet wurde und an das Newton-Denkmal Boullées angelehnt ist (Dolgner: Klassizismus, 1991, S. 112).

²⁸⁴ Keil: Grabmal, 1990, S. 200.

bildungsbürgerlich²⁸⁵ orientierten Kreisen. In Göttingen etwa dominierten unter den Auftraggebern zunächst vor allem Angehörige der Universität. Den Blick auf antike Vorbilder hatte hier der Altertumsforscher Christian Gottlob Heyne (1729-1812) gelenkt, der seit 1763 in Göttingen lehrte und dessen Interesse an Grabdenkmälern bezeugt ist.²⁸⁶ Dagegen blieb die eingesessene Bürgerschaft²⁸⁷ vorläufig bei den traditionellen "Leichensteinen" und übernahm erst später die neuen Formen.²⁸⁸

Darüber hinaus verweist die klassizistische Sepulkralkultur auf ein weiteres neues Spannungsfeld in der sich entfaltenden bürgerlichen Gesellschaft: die Rolle der Frau.²⁸⁹ In der Ausgestaltung der sepulkralen Figuren schlug sich die aufkommende geschlechtsspezifische Aufgabenteilung nieder.²⁹⁰ Die psychische Leistung der Trauerarbeit wurde an Frauen delegiert, während Männer in ihrer als aktiv-handelnd verstandenen Rolle Emotionen tunlichst zu vermeiden hatten. In einer Studie zu den geschlechtsspezifischen Implikationen klassizistischer Grabmalkunst heißt es über die Rolle der Frau: "Sie mußte ihre Affekte, den ungebändigten und formsprengenden Schmerz, unter dem Diktat der Schönheit und Anmut bezwingen, um als Trägerin männlicher Hoffnung und Freiheitsvorstellungen fungieren und zur Harmonisierung der bürgerlichen Welt beitragen zu können."²⁹¹ Dem Weiblichen als Typ wurde hier eine

²⁸⁵ Zum Begriff "Bildungsbürgertum" siehe Ulrich Engelhardt: "Bildungsbürgertum". Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts. Stuttgart 1986; Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt/Main, Leipzig 1994; sozialgeschichtlich Wehler: Gesellschaftsgeschichte I, 1987, S. 210-217.

²⁸⁶ Döring: 18. Jahrhundert, 1984, S. 131.

²⁸⁷ Zum sozialen Leben in Göttingen siehe Regina Jeske: "Ein behagliches, vergnügtes Leben, wenig berührt von den Stürmen der Zeit". Die Universitätsstadt Göttingen 1790-1825. In: Gall (Hg.): Stadt im Umbruch, 1991, S. 65-104.

²⁸⁸ Döring: 18. Jahrhundert, S. 131.

²⁸⁹ Siehe dazu allgemein Ellen Spickernagel: "Poetische Freiheit" und "prosaische Beschränkung". Zur geschlechtsspezifischen Form von Grabmal und Denkmal im Klassizismus. In: Kritische Berichte 1989, Heft 4, S. 60-76.

²⁹⁰ Zu Geschlechterbeziehungen, Ehe und Familie im Bürgertum siehe die materialreiche, auch ins späte 18. Jahrhundert zurückgreifende Studie von Heidi Rosenbaum: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1982, S. 251-380.

²⁹¹ Spickernagel: "Poetische Freiheit", 1989, S. 73-74. Wegweisend wirkte auch hier Antonio Canova mit seinem Grabmal für Papst Clemens XIV. (1783-1787). Bei den beiden, diesem Werk zugehörigen weiblichen Skulpturen dominiert der emotionale "Empfindungs- und Leidensausdruck, der unmittelbar zu Herzen geht" - ein sepulkrales Frauenbild, das sich von Rom aus in ganz Europa verbreitete

kompensatorische Rolle zugewiesen, die - wie wir noch sehen werden - in der Grabmalkultur des 19. Jahrhunderts weiter aufgefächert und variiert, aber nicht mehr grundlegend verändert werden sollte.²⁹²

Derart ausgeformt, standen die neuen Ansätze einer emotional getönten Grabmalkultur in merkwürdigem, aber bezeichnendem Kontrast zu den rationalen Prinzipien, die die geometrische Struktur der neuen außerstädtischen Friedhöfe prägten. Während also die Anlage von Friedhöfen um 1800 vor allem im Zeichen der Vernunft stand, war die zeitgenössische, von ihren christlichen Bezügen teilweise befreite Grabmalkultur höchst gefühlsbetont. Der von seinem bisherigen Bezugspunkt Kirche gelöste Friedhof wurde zu einem gesellschaftlichem Refugium säkularisierter Emotionen angesichts des Todes. Langfristig aber forderte die Spannung zwischen rational-geometrischer Anlage und emotional geprägten Grabmälern eine Auflösung - sie sollte im Laufe des 19. Jahrhunderts im Faktor Natur gefunden werden.

Spickernagel: "Poetische Freiheit", 1989, S. 66-67. Siehe zur Verbindung von Weiblichkeit und Tod in den schönen Künsten neuerdings die Studie von Elisabeth Bronfen: Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik. München 1994; siehe auch dies.: Die schöne Leiche. Weiblicher Tod als motivische Konstante von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Moderne. In: Renate Berger/Inge Stephan (Hg.): Weiblichkeit und Tod in der Literatur. Köln, Wien 1987, S. 87-115.

²⁹² Siehe dazu Kapitel III.2.

